<36605839010016

Polydora,

ein weltpoetisches Liederbuch

von

G. Fr. Daumer.

Erster Band.

Frankfurt am Main
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1855.

. . . Das Volk hat keine Lust
An harten Dichtern, noch am Wein von Pramnos,
Der Augenbrauen und Bauch zusammenzieht;
Es liebt den duftigen, milden, nektarsüßen.

Aristophanes.
(Fragment.)

Druck von C. Krebs=Schmitt in Frankfurt a. M.

Seinen edlen Freundinnen

Frau Auguste v. Blaß

und

Frau Nanny Passavant,

geb. Donner,

widmet dieses Werk im Gefühle höchster Verehrung und Dankbarkeit

der Autor.

Vorrede.

Es ist ein schon seit vielen Jahren von mir gefaßter und genährter Gedanke, eine alles poetisch Anziehende und Bedeutsame in Anspruch nehmende Liedersammlung der vorliegenden Art mit durchgängiger Festhaltung der mir eigenen Verdeutschungsweise zu liefern, womit ich im Falle des Gelingens ein recht eigentlich nationales d. h. der Universalität des deutschen Geistes und Geschmackes entsprechendes Werk zu Stande zu bringen hoffte. Auch sind abgesonderte und verselbstständigte Theile eines solchen längst schon in die Welt gegangen, wie, was die beiden hafisischen Anthologien, den Mahomed, die marianische Blüthenlese, die Bettina, betrifft; denn es sollten diese ursprünglich in der That nur einzelne Partien jenes allumfassenden weltpoetischen Pantheons bilden, wuchsen aber, während ich ihnen mein besonderes Interesse zuwendete, in der Art an, daß sie auch so schon für sich selbst bestehen und ihre gelegentliche Wirkung zu thun versuchen konnten. Mein Plan war näher dieser. Es sollte mit einer zweckmäßig formirten Darstellung der antiken Welt, diesem verlorenen Paradiese

ästhetisch-humanistischer Cultur, begonnen werden; dann eine in ähnlicher Weise gespiegelte Reihe späterer Entwicklungsstufen von dem großen, allgemeinen Rückfalle in rohere Zustände an bis zu der neuen Culturhöhe, die einerseits im Orient bereits durch die persische Poesie erreicht worden ist, andrerseits im Occidente sich mittelst unserer neueren Geschichtsprocesse und Literaturen zu gestalten im Begriffe ist, ihre auszüglichen Repräsentationen erhalten. Die neue Erhebung des Menschengeistes im Orient wurde im „Mahomed“ geschildert; die Vollendung dieser Richtung mit Abstreifung aller noch beibehaltenen oder neu hereingezogenen heterogenen und antagonistischen Elemente im „Hafis.“ Aus der romantischen Nacht des in Barbarei versunkenen Occidentes griff ich, als den merkwürdigsten und interessevollsten Lichtpunkt derselben, den katholischen Mariendienst heraus und hob ihn mit Benützung von lauter ächten Stoffen, so reizend und würdevoll als es mir nur immer möglich war, in der marianischen Sammlung hervor, was von diesem universalistisch-poetischen Gesichtspunkt aus wohl keine Verwunderung und mißverständliche Ausdeutung mehr erregen wird. Ein modernes Phänomen bedeutsamer Art ward in der „Bettina“ charakterisirt; wäre es mir erlaubt, ein mir selbst nicht nur der Form, sondern auch dem Inhalte nach eigenes Werk herbeizuziehen, so würden die „Frauenbilder und Huldigungen“ ein sich hier anschließendes Glied der Reihe zu bilden im Stande sein.*) Da jedoch der der

*) Ich habe diese Gedichte mit keiner prosaischen Vorrede versehen; um so leichter sind hier für oberflächliche und feindselige Beurtheiler Mißdeutungen und Rügen möglich geworden. Es giebt Bücher, die, wie die bekannte Amaranth, den formellen Charakter der Frömmigkeit und Sittlichkeit tragen, während sie der Sache nach einen empörenden Mangel an wahrhaft religiösem und sittlichem

Menschheit inwohnende poetische Genius mit seinen Trieben und Thätigkeiten keineswegs nur an eine bestimmte, sich linienförmig durch Zeit und Geschichte hin erstreckende Folge von Entwicklungsstufen und Lebensgestaltungen geknüpft erscheint, sondern immer und überall vorhanden ist, und sich, jede nur mögliche Blüthe treibend, auch der

---

Adel enthalten. Umgekehrt verhält es sich mit andern, wohin jene „Frauenbilder" zu rechnen sein möchten. Es sollen diese eine Gallerie von mannigfach bestimmten weiblichen Charakteren bilden; es sind meist kleine Romane, die sich hier abspielen, deren Form aber die lyrische ist. Diese, die lebendigste, mir speciell natürlichste, hat einem nicht einsichtigen und wohlwollenden Leser gegenüber den Nachtheil, daß der Dichter neben den fremden Persönlichkeiten, die er auftreten läßt, auch sich selber eine Rolle zutheilen und dabei alles, was er schildert, bekennt und berichtet, auch wirklich auf sich selber beziehen lassen muß, auch wenn es die reinste Erfindung ist; während umgekehrt der formell sich selbst aus dem Spiele lassende Romanschreiber auch das, was er selbst gelebt, gefühlt und gethan hat, sei es auch das Verpönteste, gefahrlos beschreiben kann, indem er es auf seine erdichteten Personen überträgt. Es kann daher bei dem genannten Werke wegen der in der Natur der Sache liegenden Varietät der vorgeführten Bilder und Verhältnisse leicht der Schein einer Donjuanerie entstehen, von der Niemand entfernter sein kann, als ich; wie denn auch bei näherer Prüfung aus dem Werke selbst erhellen muß, da der Werth der Treue und die moralische Häßlichkeit einer launenhaften und muthwilligen Unbeständigkeit vielleicht nirgend so ausdrucksvoll, als dort, hervorgehoben und erläutert ist. Was das sinnliche Moment betrifft, so gehen diese Dichtungen darauf aus, die bei uns herrschende heillose Trennung desselben von Geist und Gemüth zu tilgen, und es mit diesen zusammen wieder in die schöne Totalität der reinen, unzerrissenen Menschennatur hineinzustellen, in der es so würdig und entzückend schon bei den großen, menschlichen Alten zur Geltung gekommen. Diese Tendenz ist nimmermehr eine unsittliche zu nennen; der Unsittlichkeit dient vielmehr, wie nichts Anderes, zum Vorschub die barbarische Manier, die sinnliche Natur des Menschen von der geistigen und gemüthlichen Seite seines Wesens in abstraktester Weise loszutrennen und für sich zu stellen. Ein an und

Breite nach über die Erde hin zu manifestiren liebt, so daß selbst die den weltgeschichtlichen Prozessen am meisten zur Seite liegenden Punkte nicht ganz leer ausgehen — so stellte sich die Forderung, auch die übrigen, um jene besonders hervorgehobenen Punkte herumliegenden poetischen Phänomene zu beachten und namentlich der verschiedenartigsten Volkspoesie ihr Recht einzuräumen, wie

---

für sich gar nicht vorhandener Schmutz wird hiedurch erst erzeugt, und es wird dann vergebens die diktatorische Foderung gestellt, daß sich der Mensch dieses Schmutzes auf dem Wege der Abkehrung und Abstinenz entschlagen solle, da seine sinnliche Natur eine ebenfalls nothwendige Seite seines Wesens ist, die er nun einmal nicht von sich abthun kann, und die in dem Grade wilder und unbändiger wird, in welchem auf ihre Unterdrückung und Vernichtung ausgegangen wird. — Merkwürdig ist es mir gewesen, daß dies Alles viel leichter Frauen, als Männer einzusehen befähigt und zuzugeben willig sind; es ist vorgekommen, daß nicht etwa zweideutige Wesen, die dergleichen am wenigsten zu thun pflegen, sondern Damen vom feinsten und edelsten Charakter das Buch goutirt, verstanden und gegen mißbilligende und anklagende männliche Urtheile in Schutz genommen haben. Daß dieses Phänomen auch von Andern beobachtet worden, ersehe ich aus einem meine Schriften betreffenden Literaturbericht in der Mainzer Zeitung vom 6. Februar dieses Jahres. Es heißt daselbst — die Stelle wörtlicher mitzutheilen, verbietet die Bescheidenheit — daß alle tiefer fühlenden Frauen meinen Poesien freundlich zugeneigt seien, indem sie ahnen, daß diese Richtung ihr Geschlecht auf eine weit höhere Stufe zu erheben und ihm einen weit größern Einfluß auf's Leben zu verschaffen geeignet sei. „Die reinsten und feinfühlendsten Frauengemüter" seien auf meiner Seite, während meine Produkte „von weniger gebildeten Männern als unsittlich und demoralisirend verschrien würden." Bei diesem Stande der Dinge kann ich mich wohl beruhigen, zumal da auch die jüngere Dichtergeneration meiner Richtung so entschieden beizutreten beginnt. — Noch erlaube ich mir bei dieser Gelegenheit die Besitzer der „Frauenbilder" um die Berichtigung eines sehr sinnverderbenden Druckfehlers zu bitten, indem Band III. S. 143 Zeile 2 von unten verhöhnen statt versöhnen zu lesen ist.

ich sonst schon gelegentlich in Präludien, Anhängen und zerstreuten Publicationen und nun in noch reicherem Maße in dem vorliegenden Werke gethan, wo sich nach den an die Spitze gestellten griechischen und römischen Poesien eine bunte Reihe von „Völkerstimmen" bietet, welche vom fernen Osten nach Westen hin und nicht ohne dazwischen weit nach Süden und Norden hin auszuschweifen, die Welt durchzieht.

Es wird so hinlänglich klar sein, wie alle die aufgezählten literarischen Produkte, so sehr sie ihrem specifischen Geist und Charakter nach auseinanderfallen, doch kraft der gemeinschaftlich zu Grunde gelegten weltpoetischen Idee ein zusammenhängendes und gegliedertes Ganze bilden; diese Idee aber nun endlich mit ausdrücklicher Bestimmtheit hervortreten zu lassen und hiebei so manches bis jetzt noch Fehlende ergänzend hinzuzufügen, ist hier mein Zweck. Zwar ist Vollkommenheit der Durchführung bei alledem auch hier noch fern, und eine nach strengerem Maßstabe verfahrende Kritik wird immer noch Lücken und Mängel genug zu rügen haben. Es sind jedoch Gründe zu nennen, welche den Tadel, der unserer Sammlung in dieser Hinsicht erwachsen kann, in ein vielmehr beifälliges Urtheil zu verwandeln geneigt sein möchten.

Ich hielt nämlich den Grundsatz fest, Nichts herbeizuziehen und einzureihen, was für das allgemeinere Publicum, das ich im Sinne habe, nicht poetisch und menschlich ansprechend genug wäre, weshalb ich denn auch jenes aristophanische Fragment zum Motto des Buches gemacht. Es sollte hier durchaus nichts Gehaltloses, Ennuyantes, Triviales, barbarisch Abstoßendes, dualistisch und spiritualistisch Trübes und Trauriges oder in Hinsicht der formellen Behandlung Verfehltes und Mißlungenes begegnen: es sollte Alles nicht nur dem Stoffe und Ge-

halte nach anmuthig, sinnvoll, das Gemüth ergreifend, von allgemein menschlichem Interesse oder volksthümlich kernhaft und charaktervoll, sondern auch formell gefällig, geschmackvoll und von leichter Verständlichkeit sein. Ich habe mir von dem, was mir hierher Gehöriges seit vielen Jahren aus verschiedenartigen Quellen zu Handen kam, nur dasjenige anzueignen gesucht, was auf mich selber poetisch wirkte und mich auf diese Weise zur Reproduktion reizte; von dem so gelegentlich nach Lust und Laune Entstandenen, nicht fabrikartig zum Behufe eines demnächst in den Druck zu gebenden Buches Hervorgebrachten, theile ich hier wieder nur einen Theil, nur nämlich so viel mit, als mir selber hinlänglich gelungen schien, indem ich mich insbesondere einer prosodisch leichten, fließenden Versification befleißigte und nur solche Nachbildungen durchgehen ließ, bei welchen keinerlei Zwang und Härte bemerklich und von welchen zu hoffen war, daß sie den vollkommenen Eindruck eines Originalgedichtes zu machen im Stande sein würden. Was die benützten Literaturen betrifft, so wurde weniger aus solchen geschöpft, die schon sehr bekannt und ausgebeutet sind; andere Arten und Kreise nationaler Poesie, mit denen das deutsche Publicum nicht so vertraut geworden ist und bei welchen es nöthiger und verdienstlicher sein mag, eine entsprechende Vermittlung zu versuchen, wurden mit einer reicheren Vertretung bedacht. In Folge dessen werden sich nun allerlei Mängel und Ungleichheiten finden, die zwar den Forderungen entgegen, die man der Strenge nach an ein auf Totalität ausgehendes, repräsentatives Universalwerk machen kann, die aber einem nach ächt poetischen Genüssen verlangenden, von kritischem Pedantismus freien Publicum gleichwohl nur wohlgefällig und angenehm sein dürften. Jenen Forderungen zu entsprechen, wenn es auf weiter Nichts

ankommt, ist ja so leicht, ist vollends ein Kinderspiel, wenn man sich fremder Uebersetzungen bedient, statt nach eigenen Grundsätzen Alles selbst zu behandeln; je weniger es aber Mühe kostet, um so bedenklicher ist es in Beziehung auf das reine Interesse der Poesie, und um so mehr ist Unvollständigkeit und quantitative Beschränkung des Dargebotenen zu entschuldigen, ja zu billigen.

So viel im Allgemeinen; über die besonderen Abtheilungen dieses Werkes ist Nachstehendes zu bemerken.

Die „antiken Musen“ mögen als ein Versuch gelten, die klassische Poesie der alten Griechen und Römer dem deutschen Publicum ein wenig näher zu bringen, als es auf dem bisherigen, meist sehr unzweckmäßigen, pedantisch-abstoßenden und unpopulären Wege hat gelingen wollen. Dazu ist nöthig, daß man die Alten, wenn auch keineswegs modernisire im schlimmen Sinne des Wortes, d. h. verfälsche, ihres specifischen Geistes und Charakters entkleide, doch wenigstens wirklich deutsch sprechen lasse und keine Formen in Anwendung bringe, die wider den Genius der Sprache sind, und in dieser, statt den Fluß und Reiz der antiken Verse zu haben, einen vielmehr barbarisch-abschreckenden, rauhen, harten, ungelenken, oft wahrhaft abscheulichen Charakter annehmen. Uebersetzungen sollen ja doch Vermittlungen, nicht Klüfte und Scheidewände sein; wenn sie aber mehr abstoßen, als anziehen, so können sie nicht für Vermittlungen und in so fern auch nicht für Uebersetzungen gelten. Treue im gemeinen Sinne des Wortes ist oft Untreue im höheren, und umgekehrt; läßt sich Beides vereinigen, so ist es gut; wo nicht, so darf die höhere Treue nicht der gemeinen zum Opfer fallen, sondern diese muß es der höhern. Und so ist namentlich zuweilen nicht nur aus einer Sprache in die andere, sondern auch, so zu sagen, aus einer Metrik

in die andere zu übersetzen. Es findet hier um so weniger Bedenklichkeit statt, als die Alten selbst nicht so beengend-fest im Gebrauche bestimmter Formen für dieses oder jenes Genre waren, und derselbe Gegenstand, wie z. B. der von der Biene gestochene Eros, von verschiedenen Dichtern in verschiedenem Versmaße behandelt wurde. Oft macht ein Metrum in einer Sprache eine Wirkung, die es in einer andern gar nicht macht, und bei der besten Behandlung, nicht machen kann, so daß es entweder gar nicht zu gebrauchen, oder doch zweckdienlich zu modificiren ist. Der niedliche anakreontische Jambus z. B. macht, obgleich übrigens im Deutschen ganz gut zu brauchen, doch in reiner Nachbildung mit lauter weiblichen Ausgängen einen ganz matten Eindruck, weil es uns an den volltönigen spondeischen Wortformen fehlt, womit die Griechen diesen Vers auszustatten im Stande waren; hier ist es durchaus nothwendig, auch männliche Ausgänge anzubringen, insbesondere am Schluß, und soll unserem Ohre die völlige Befriedigung werden, so müssen dieselben auch reimen. In dieser Manier ist hier „Hellas I.“ behandelt; die Jamben sind zum Theile in antiker Weise anapästisch gehoben und belebt, und es ist dabei so viel als möglich auch auf die antike Prosodik Rücksicht genommen. Was die letztere betrifft, so ist sie dem antiken Verse höchst wesentlich; wenn unsre Uebersetzer alte Maße nachahmen, ohne irgendwie, selbst nur annäherungsweise, die prosodischen Regeln der Alten zu beobachten, so entstehen Verse, die zu lesen eine wahre Pferdearbeit ist; und es ist nichts lächerlicher, als wenn man dann gleichwohl des stolzen Wahnes lebt, antike Verse gemacht zu haben, und das um so bessere und regelrechtere, je furchtbarer sie mit ihren consonantischen Mißklängen das Ohr zerreißen; es ist zugleich eine Verunglimpfung des in formeller Hinsicht so

höchst gebildeten und geschmackvollen Alterthums und ein Betrug, den man dem ungelehrten Publicum spielt, wenn man dieses zu der Meinung verführt, die Alten hätten Verse gebildet, die sich eher für Grönländer oder Botokuden, als für gebildete Völker eignen. Lieber, als mit so unächter Verskunst zu prunken, habe ich oft die allereinfachsten Verse gebildet und so vielleicht zuweilen erreicht, was auf keine andre Weise zu bezwecken möglich sein möchte; so namentlich da, wo das gemüthliche Element der antiken Poesie hervortritt, das durchaus in befreundeter Form zu bieten ist, wenn es auch uns gemüthlich ansprechen soll, wie z. B. bei den Grabschriften und Denkversen der III. griechischen Abtheilung und den Briefen der Römerin Sulpicia der Fall. Der Eindruck, den dergleichen Sachen bei'm Vorlesen und bei theilweiser Mittheilung in Almanachen und öffentlichen Blättern gemacht haben, hat entschieden zu Gunsten einer solchen Behandlung gesprochen. Wo ich es hingegen gleichwohl einmal versuchte, mich der den Alten eigenthümlichen metrischen Formen zu bedienen, da ermangelte ich auch nicht, ihre prosodischen Grundsätze und Regeln, entweder ganz, oder doch annäherungsweise in Anwendung zu bringen, um auf diese Weise, so viel als möglich, auch die melodische Weichheit und Flüssigkeit der antiken Versification fühlbar zu machen.

Was das oben berührte gemüthliche Element der antiken Poesie betrifft, so ist man gerne der Meinung, ein solches sei ganz vorzüglich, ja ausschließlich der romantischen Welt eigen, und die Alten hätten nur der sogenannten Sinnlichkeit gefröhnt. Man wird sich hier von dem Gegentheil überzeugen. Die größte Unbefangenheit und Ungenirtheit in Beziehung auf natürliche Dinge ging mit dem tiefsten Gemüthsleben Hand in Hand. Es werden

hier insbesondere die erwähnten Grabschriften und Denkverse von Interesse sein. Sie weisen in das griechische Leben zurück und gehören wesentlich zu den Zeugnissen über dessen faktische Natur. Da wird man denn nicht ohne Staunen z. B. die sich wiederholenden Fälle bemerken, wo Liebende und Gatten einander nachsterben, wo selbst eine Schwester dem zärtlich geliebten Bruder in den Tod nachfolgt. Das Alterthum war uns auch in dieser Beziehung nicht nur gleich, sondern entschieden voraus, ohne so viel mit Gemüth und Gemüthstiefe zu prunken und sich diese Eigenschaften so ausschließlich anzueignen, wie wir.

In Beziehung auf die „Völkerstimmen in bunter Reihe" ist im Ganzen nichts weiter zu bemerken nöthig; es möchte nur etwa die deutsche Abtheilung derselben einiger Bevorwortung bedürfen. Volkslieder und andere dichterische Produkte aus verschiedenen Zeiträumen der deutschen Vorzeit bis in das vorige Jahrhundert hinein, finden sich hier. Die Form jedoch, in der sie erscheinen, ist mehr oder weniger die meinige, nur etwa ein Paar hübsche Kleinigkeiten im Volksdialekt, die das Genre repräsentiren, ausgenommen. Mundarten, die uns heutzutage so fern gerückt sind, daß sie nur noch der Gelehrte versteht, machen förmliche Uebersetzungen nöthig; es giebt aber noch eine andere Art von Uebersetzung aus dem Deutschen in's Deutsche, die aus einem ganz andern Grunde gefordert ist. Es finden sich nämlich sehr schöne und werthvolle Poesien aus noch nicht ferner Zeit, die uns Allen noch hinlänglich klar und verständlich sind, theils aber durch veraltete Wortformen und Phrasen, zumal wenn die ehemals gute und edle Bedeutung eines Wortes in eine schlimme, niedrige übergegangen; ein ehemals poetisch anwendbares Wort zu ausschließlich pro-

saischem Gebrauche herabgesunken ist, ja nicht einmal mehr in diesem ertragen wird, theils auch wohl durch unzulässig und störend gewordene metrische Formationsweisen einen für uns abstoßenden und ungenießbaren Charakter angenommen haben *). Solche Produkte der Vergangenheit verdienten es, daß ihnen von den Dichtern der Gegenwart der Dienst einer zweckmäßigen Umgestaltung zum Behufe erneuerten Auflebens im nationalen Bewußtsein erwiesen würde; und ich theile hier einige Versuche der Art mit dem Wunsche mit, daß andere deutsche Dichter

*) Um ein Beispiel zu geben, so kommt in dem 1730 entstandenen Gedichte Albrecht von Haller's, welches den Namen „Doris" führt, folgende Strophe vor:

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die zwei Herzen spüren,
Die sich einander zugedacht!
Du forderteſt von dem Geschicke
Die langen Stunden selbst zurücke,
Die dein Herz müßig zugebracht.

Es ist hier nichts dunkel; aber es stört uns erstlich das Wort „Wollust," welches nicht mehr in so reinem und edlem Sinne gebräuchlich ist; dann die metrische Umkehrung des Accentes in „dein Herz", welche Wortverbindung der Dichter trochäisch statt jambisch braucht. Aendern wir hier nur etwa in folgender Art:

O könnte dich ein Schaten rühren
Der Wonne, die zwei Herzen spüren,
Die sich einander zugedacht!
Du foderteſt von dem Geschicke
Die langen Stunden selbst zurücke,
Die liebeleer dein Herz verbracht —

so sind jene Störungen beseitigt, und die Stelle macht schon einen ganz andern Effekt, ohne daß Geist, Sinn und Charakter des Gedichtes verändert worden ist. Andere solche Stellen und Gedichte freilich werden bedeutenderer Modificationen, ja einer völligen Umschmelzung bedürfen, wenn sie wieder wie ehemals behagen und

eine gleiche Pietät beweisen und eine solche Bethätigung, der oft auch nur das Talent gewachsen, nicht zu gering anschlagen möchten. Ich spreche so weit haubtsächlich von den Erzeugnissen einer ehemaligen Culturpoesie, die einer bestimmten Entwicklungsperiode des deutschen Geistes angehört. Was das Volkslied betrifft, so erträgt man dasselbe leichter in seiner ursprünglichen, wenn auch in der That oft zu rohen und ungeschlachten Form; ja man ergötzt sich an einer Sprache und Ausdrucksweise, die sich durch ihre eigenthümliche Natürlichkeit, Ungezwungenheit

---

wirken sollen; ich habe mich nach Umständen dieser oder jener Methode bedient. Wie tadellos, frisch, lebendig, reizend manches ältere Gedicht noch jetzt zu erscheinen im Stande ist, wenn es zufälligerweise nichts Störendes der bezeichneten Art enthält, läßt sich aus folgenden Strophen von Hagedorn ersehen:

Laß uns die Thäler suchen,
Geliebtes Kind,
Wo wir von Berg und Buchen
Umschlossen sind!

Erkenne dich im Bilde
Von jener Flur;
Sei stets, wie dies Gefilde,
Schön von Natur;

Erwünschter als der Morgen,
Hold wie sein Strahl;
So frei von Stolz und Sorgen,
Wie dieses Thal!

Was könnte vortrefflicher sein? Und wir brauchen nicht das Geringste daran zu ändern, damit dies in's Licht trete. Wenn aber derselbe Hagedorn sagt:

Das Mensch gefällt auch ungeputzt —

so entsetzen wir uns vor einem Ausdrucke, der vordem ganz unanstößig war, jetzt aber den reinen Charakter der Pöbelhaftigkeit angenommen hat und deßhalb selbst nicht mehr in prosaischer Rede, überhaubt nicht mehr in gebildeter Sprache vorkommen darf.

und Naivetät von unserer Schrift- und Anstandssprache so vortheilhaft und wirkungsvoll zu unterscheiden pflegt. Es wird aber auch hier nicht zu tadeln sein, wenn man sich mit Geist und Geschmack an das Geschäft macht, gute Stoffe in eine bessere Form zu bringen, als nicht selten die ist in welcher dieselben vorliegen, und den trefflichen Intentionen des poetischen Genius, die in manchen dieser Lieder bemerklich, aber nicht zu genügender Manifestation und Entwicklung gekommen, ihre volle Ausführung zu geben. Es läßt sich hiebei erinnern, daß das Volkslied ohnehin kein so fixirtes, stehendes, unwandelbares Produkt ist, wie das an bestimmte Namen geknüpfte und das unantastbare Eigenthum einzelner, bekannter Poeten ausmachende Cultur- und Literaturgedicht; daß es sich im Munde des Volkes selbst in allerlei Weise zu ändern und zu verwandeln pflegt *); daß ein und dasselbe Lied zuweilen in besserer und in schlechterer Gestalt zugleich vorkommt; daß auch bestimmte Dichter von Ruf und Ansehen sich gerne des Volksliedes bemächtigt, es in ihrer Art behandelt und umgestaltet und ihm dadurch ein neues Leben eingehaucht und eine erweiterte Geltung verschafft haben; wie denn z. B. der schottische Dichter Robert Burns sich vielfach alter Lieder und Gesänge des Volkes zu bedienen, sie im Ganzen zu Grunde zu legen oder theilweise zu benützen, sie zu verbessern, zu verfeinern, geist- und geschmackvoll aufzufrischen, ja etwas ganz Neues aus ihnen zu machen gepflegt. Wenn auf diesem Wege Vorzüge und

*) Vergl. „Ueber Fortbildung der Volkslieder" von Hermann Krause im Bremer Sonntagsblatt vom 5. Februar 1854: „Bekannt ist, wie im Munde des Volkes lebende Lieder stets in gleichsam lebendigem Flusse bleiben. So lange das Volk selbst sie singt, haben sie selten einen ganz festen Text; die nächste Gegend schon verändert ihn; der Sänger selbst schiebt ein oder läßt aus; die wechselnde Zeit legt sogar andere Begebenheiten unter" u. s. w. Wozu ebendaselbst einige Beispiele gegeben.

Reize, die dem ursprünglichen Produkte eigen, verloren gehen sollten, so ist das die Folge eines Ungeschickes, das allerdings gar sehr zu rügen, nicht aber als etwas Nothwendiges und Allgemeines schon von vorn herein vorauszusetzen und zum kritischen Maßstabe zu nehmen ist. Der Genius der Poesie ist überall derselbe; er ist ein gemeinsam menschliches Eigenthum, wobei das Mein und Dein überhaubt nicht so scharf abzugrenzen ist, als es oberflächlicher Betrachtung erscheinen mag; derselbe kann in einem Individuum fortsetzen und vollenden, was er in einem andern bereits begonnen und bis zu einem gewissen Punkte der Ausführung gebracht, und die Beiden sind dann nur als ein und dasselbe dichterische Subjekt zu betrachten; es können sich auf diese Weise nicht nur verschiedene Individuen, sondern auch verschiedene Generationen und Perioden der Volks- und Menschengeschichte gemeinschaftlich an einem poetischen Werke bethätigen. Worauf es immer und überall ankommt, das ist doch eigentlich nur dies, daß ächte Gedichte entstehen und ihre Vollendung erhalten, und daß ein wahrhaft poetisches Leben vorhanden sei; das Uebrige ist gleichgültig uud hat nur für Pedanten Gewicht.

Und so sei denn dieses, was meine persönlichen Absichten und Ansprüche betrifft, in so hohem Grade harmlose und bescheidene, doch wohl nicht in demselben Grade auch inhaltsleere und interesselose Werk dem Publicum in der Hoffnung übergeben, daß die hier ausgestreute poetische Saat auf keinen ganz unfruchtbaren Boden fallen und daß wenigstens dem oft so wunderbar schönen, zarten und edlen Stoff und Gehalte, der nicht mein Eigenthum ist und über den ich also auch selbst ein Urtheil haben darf, eine freundliche Aufnahme und Anerkennung nicht fehlen werde.

Inhalt des ersten Bandes.

Antike Musen	Seite	1
Hellas I—III.	"	3 bis 118
Rom I—III.	"	119 — 169
Völkerstimmen in bunter Reihe . .	"	171
Chinesisch	"	173 — 179
Madegassisch	"	180 — 181
Indisch	"	182 — 191
Malayisch	"	192 — 193
Persisch	"	194 — 225
Altegyptische Säulenschrift . . .	"	226
Hebräisch	"	227 — 233
Arabisch	"	234 — 244
Kabylisch	"	245
Türkisch	"	246 — 252

Antike Musen.

I.

Hellas.

I.

I.

O siehe, wie die Charis,
Da mailiche Wonne waltet,
Von Rosen eine Fülle
Ueberall so lachend ausstreut;
Wie sich gethürmte Meerflut
In ruhige Glätte wandelt;
Wie dort die Reiseschwinge
Der flüchtige Kranich ausspannt;
Sich ihrer Ruderkünste
Freuet die Ente hier;
Wie aus so reiner Höhe
Die herrliche Leuchte Titans
Dem irdischen Revier
So goldene Grüße sendet!
Allerings ja schwand die Trübe,

Die dumpf gedrückt den Erdkreis;
Im Glanze steht das Saatfeld
Und helle scheint und heiter
All menschliche Mühe dir.
Fruchtkeime dringen aufwärts;
Ertrag verheißt der Oelbaum;
Die bacchische Ranke grünet,
Im Blatte keimt und Auge,
Die selige Lust bereitend,
Die im Pokale schäumet,
Das sonnige Leben ihr.

II.

Die homerische Laute reichet!
Denn ich fühle Poetendrang.
Aber erst die Saite bitt' ich,
Die blutige, wegzunehmen —
Zu ferne meinem Hang,
Dem friedlichen, ist diese.
Dann bringet den Pokal mir,
Daß ich, wiewohl vernünftig,
Doch jene Rasereien
Rase, die freudereichen,
Die uns Lyäus *) aufregt,
Und sich ein helles Rauschlied
Entschwinge meinem Munde
Zu lieblicher Laute Klang!

*) Lyäus, der Sorgenlöser, Beiname des Bacchus.

III.

Wenn Bacchus in mich einkehrt,
Der fröhliche Gott, im Nu
Entschlafen alle Sorgen.
Ich bin sodann der Meinung,
Ich sei ein Hochgebieter,
Ich sei ein Schätzehüter,
Wie Krösus, und es schwingen
Von selber aus der Brust sich
Die allerschönsten Lieder;
All, was dem unberauschten
Gemüte werth und wichtig,
Tief unter mir erblickend,
Fühl' ich o welche sanfte,
O welche süße Ruh'!
Ich labe mich; du zehre
Dich sorgend ab! Ich zeche;
Die Klinge wetze du!

IV.

Der schwarze Grund der Erde
Trinkt gierig alle Feuchte,
Die Blumen und die Bäume,
Sie trinken ihn dagegen;
Das Meer, wie viele Flüsse,
Wie viele Ströme trinkt es!
Hinwiederum die Sonne,
Sie trinkt die Meeresschäume;
Der Mond, der aus den Prachten
Der Sonne seine Lichtkraft,
Die leichterschöpfte, sauget,
Er trinket eben auch.
Da nun gesammte Dinge
So durstig im Naturreich,
So gern betrunken alle,
So saget an, ihr Richter,
Ihr selber, ihr gestrengen!
Wie spürte denn nur ich nicht
Zum Trunke diese Neigung;
Wie ziemte mir allein nicht
Der allgemeine Brauch?

V.

O laßt bei allen Göttern!
Laßt ohne Zaum und Zügel
Mich zechen o ihr Freunde!
Denn ich denke zu rasen itzt.

Es ras'te, wie sie sagen,
Der furiengepeitschte
Orestes einst; es ras'te
In gleicher Art Alkmäon;
Denn es belud sie Beide
Gar eine grause Blutschuld.
Ich, den vor aller Unthat
Die weiche Seele schützt,
Dem nur der Rebe Nektar
Dithyrambische Jubel aufregt,
Schuldlosere Rasereien
Denk' ich zu rasen itzt.

Es ras'te des Herakles
Gewaltige Kraft; da tönte
Der mörderische Bogen

Des Iphitos. Auch Aias,
Der tapfere, hat geraset;
Da hat das Schwert des Hektor,
Das schreckliche, geblitzt.
Ich, ohne Bolz und Bogen
Und ohne blutiges Eisen,
Ich, nur Pokale schwingend
Und frohe Lieder singend,
Nur goldener Rose Festschmuck
Um meine Stirne schlingend,
Harmlosere Rasereien
Denk' ich zu rasen itzt.

VI.

Wohlauf, die lenzgeborne
Erotische Rosenpracht
Dem Bromios *) gesellet
Und heitere Lache gelacht!

O Rose, schöne Rose,
Du Königin der Blumen!
Auch sie, die himmlisch-hohen
Gottheitlichen Gewalten
Sind dir vor allen andern
Zierden im All gewogen;
Und er, der süße Knabe
Der goldenen Aphrodite,
Weiß keinen holdern Glanz,
Sein lieblich Haupt zu schmücken
Und mitzutanzen also
Des Charitinnenchores
Olympischen Wonnetanz.

*) Bromios, der Geräuschvolle, Beiname des Bacchus.

VII.

Kredenzet, holde Frauen!
Auch frische Kränze reichet,
Für meine heiße Stirne!
Es welkten ihr die alten.
Der Glutbeschwerde Heilung,
Der äußerlichen, ist es.
Die innere, die hier
Im Herzen Eros aufregt,
Ach, was beschwichtet diese?
Ich habe sie zu tragen
Ohn' Ende für und für,
So lange noch in mir
Lebendige Pulse schlagen,
So lange noch im Auge
Mir euere minnigliche,
Verführerische Zier.

VIII.

Der Gatte Kytherea's
Bereitete, die Gluten
Der lemnischen Esse schürend,
Dem Eros seine Pfeile.
Die tauchte Kytherea
In Honig; Eros aber,
Auf bittere Qual bedacht,
Mischt' in die mütterliche,
Zu reine Wonne Wermut.
Da sieh, erscheinet Ares,
Gekommen aus der Schlacht.
Er trägt, der Siegesstolze,
Die riesenhafte Lanze,
Die er zu schwingen pfleget,
Schaut die Erotenbolze,
Die niedlichen, die kleinen,
Die nur zu Scherz gemacht
Und nur zu Spiele scheinen,
Und höhnt darob und lacht.
Beleidiget ergreifet

Derselben einen Eros
Und wirft ihn in den Busen
Dem kriegerischen Hochmut
Und spricht: „Da nimm und merke,
Von welcher Art die Pfeile,
Die du so wenig achtest
In deiner rauhen Pracht!“
Ein Schmerz, ein nie gefühlter,
Ergreifet den Getroff'nen.
„O“, ruft er, „habe Mitleid!
Nimm dein Geschoß, o nimm es
Aus meiner Brust zurücke!
Ich habe mir's so harmvoll,
So herbe nicht gedacht.“
Doch Eros sprach: „Behalt' es
Und fühle meine Macht!“

IX.

Recht praktisch, o du Guter,
Mich unterrichten willst du;
Oratorische Kniffe soll ich,
Rabulistische Ränke lernen,
Wie sie einem Manne dienlich,
Der sich emporzuschwingen
Im Staatsbereiche denkt.
Doch, ach, dazu sind andre
Capacitäten nöthig;
Mein Kopf, er ist zu schwankend,
Zu träumerisch mein Wesen,
Mein Trieb zu sehr auf Liebes
Und Liebliches beschränkt.
Erläutere, wofern dir
So süße Kunden eigen,
Melodischer Rhythmen Anmut,
Harmonischer Halle Zauber,
Kunstreich geschlungener Reigen
Graziose Chorbewegung;
Die Künste thu' zu wissen,

Die, um geneigt zu werden,
Kytherea's eigenartig
Gelaunte Seele fodert!
Dergleichen aufzufassen
Und klüglich anzuwenden,
Hat mir Natur die Neigung
Und das Talent geschenkt.

X.

Es rastet' unter Rosen,
In Schlaf gesunken, Eros;
Da nahet' eine muntre,
Mutwillige Mädchengruppe,
Entwendete die Pfeile,
Die er im Köcher hegte,
Zerbrach sie, daß es krachte,
Und warf sie in den Sand.
Der kleine Gott erwachte
Und sahe zu und lachte.
„Ihr denket euch“, so sprach er,
„Ich sei nun ohne Wehre;
Ich aber, ich versehre
Tief, wie kein andrer Schütze,
Auch ohne diesen Tand.
In euerem Auge sitz' ich;
Mit eures Auges Strahlen
In alle Runde blitz' ich;
Bewehrt mit diesen lichten,
Lebendigen Geschossen,
Steck' ich ohn' alle Mühe,
Die ganze Welt in Brand.“

XI.

Wohlan denn, es sei! In Flammen
Auflodere hell das Herz mir!
Schon lange heischt' es Eros,
Aber ich, zu gehorchen hatt' ich,
Der Störrige, keine Lust.
Da ward ich herausgefodert
Zum Streite von ihm. Ich hüllte,
Dem großen Achilles ähnlich,
Den Leib in einen Harnisch;
Mit Schilde bewehrt und Lanze
Wider ihn die Fehde wagt' ich.
Er spannte seinen Bogen;
Er sandte seine Bolze —
Es wollte keiner haften;
Nichts Anderes erzielt' er
Als sämmtlicher Geschosse
Empfindlichen Verlust.
Was that der Aufgebrachte?
Sich selber, einem Pfeil gleich
Mir in das Herze schwang er.
Da hatt' er obgesieget,
Und ich sofort, des Schicksals,

Dem ich erlag, bewußt,
Ließ meine Waffe fallen,
Entkleidet' auch die Glieder
Der schweren Eisenhülle —
Dergleichen äußere Wehre,
Was frommte sie mir ferner?
Ein anderer ist der Kampf nun;
Die Schlacht anitzt, die heiße,
Sie tobet in meiner Brust.

XII.

Es schlug mit dem Lilienstengel,
Da ich ihm zu träge fortschritt,
Kytherea's Sohn, und trieb mich,
Die Wege zu verfolgen,
Die er zu geh'n gebot.

Denn diese Wege waren
Nicht allzu weich und wonnig.
Es droheten Gedörne;
Es hemmeten Geklüfte;
Durch wilde Wasser ging es;
Es stach mich unversehens
Auch manche grimme Hyder.
So endelos bedroht
Entschwand zuletzt die Kraft mir;
Ich sank zur Erde nieder,
Und wähnte, der Erschöpfte,
Es fasse mich der Tod.

Da zürnete der Gott mir.
„Geh“, hub er an, „du Schwächling!
Du bist, so bald ermattet,
Zur Liebe nicht geschaffen.
Auch ich, so leicht bedünke
Mein Wesen und so linde,
Erheische meine Helden;
Es sind zu meinem Dienste
Nur starke Seelen tauglich,
Die keine Mühe scheuen
Und keine noch so tiefe,
Noch so gefähre Noth.“

XIII.

Der singt Thebanerkriege,
Und phrygische Kämpfe Jener;
Ich kündige die eigne,
Jedoch von allem Siege
Entblößte Ritterschaft.

Nicht reisige Männer waren's,
Fußknechte nicht; es waren
Auch keine Kriegesschiffe,
Die mich so rein bewältigt.
Ein Heer, ein wundereignes,
Brach, wie Gestirne leuchtend,
Aus zweier Augen Anmut
Und nahm mir im Momente
All meine Macht und Kraft.

XIV.

Entfliehe nicht, o Mädchen,
Siehst du mein Haar so licht!
Erschrick, so jung, so blühend,
So rosenhold erglühend,'
Vor meiner Umarmung nicht!

Denn siehe nur: wie schimmert,
Geflochten in einen Kranz,
So lieblich unter Rosenglut
Der weiße Lilienglanz!

XV.

Du male mir, o Maler,
Was dir die Pieride,
Die lyrische, gebietet:
Ein sonniges, bebautes,
Gesegnetes Revier,
Wo Fried' und Freude wohnet;
Weinselige Mänaden;
Geblasene Doppelflöten;
Und wenn du dich zu schildern
So zarte Dinge trauest,
Verliebte, die sich fassen,
Die süße Küsse tauschen
Und hold beschwichten also
Der Seelen und der Sinne
Entzündete Begier!

XVI.

Wohl auf, o mein Hephästos!
Dies Silbererze meisternd
Gestalte mir — nicht etwa
Von Waffen eine Rüstung;
Denn nicht zu Felde zieh' ich
Und keine Freude macht mir
Die grimmige Kriegesarbeit;
Ein Trinkgeräthe, welches
Die köstliche Flut zu fassen,
Sich nach Begehr vertiefe,
Ist, was ich haben will.
Auf selbigem, da bitt' ich
Goldprangend abzubilden —
Nicht etwa die Plejaden,
Den stürmischen Orion,
Den Wagen und so weiter; —
Die Sterne sind zu ferne,
Und nicht so werth dem Herzen
Vor dem, was es hier unten
So süßlebendig anspricht.

Formire Rebenhügel,
Von Trauben eine Fülle,
Und Leute, die da keltern;
Auch schöne Winzerinnen,
Mänadisch aufgeregte,
Den Bacchos und den Eros,
Die seligen, mit ihnen
Den göttlichen Bathyll.

XVII.

Daß deine Hand, o Künstler,
Mir den Bathyll gestalte,
Nimm dies Apollobildniß
Und form' es um zu Jenem!
Lebendiger Wahrheit voll
Wird dein Gebilde werden.
Bist du jedoch zu Samos,
Und schaust du da ihn selber,
Dann gehe so zu Werke:
Zum Muster ihn, des Gottes
Abbild auf Erden nehmend,
Gestalte den Apoll!

XVIII.

O siehe, wie schön der Baum hier;
Wie gebreitete, kühle Schatten
Er auf die weiche Grüne,
Die ihm zu Füßen aufschwillt,
Der laubige, herabwirft;
Wie freundlich am Gezweige
In lieblicher Lüfte Wehen
Die bewegliche Locke säuselt;
Wie gefällige Murmellaute
Die Quelle, die wie Peitho *)
Redselige, dahertönt!
Solch eine Stelle sehen
Und ohne zu verweilen
Mit sinnberaubten Hasten
An ihr vorübereilen,
Wer möchte das? Wohlan denn,
Hemme die Schritte hier
Und lagere gelinde
Holdseliger Freund, mit mir!

*) Peitho, die Suada der Römer; eine Personifikation der Ueberredung, Beredsamkeit.

XIX.

Ob auch die Preise ferne,
Die zum Gesange laden,
Du schweige mir, o Laute,
Doch nimmermehr, du traute!
Auch so ja das Gemüth
In schönster Art beglückt es
Wenn ihm die Dichterblume,
Die gottgepflanzte, blüht.

Musikische Wonne wecken
Mit dem Elfenbeine will ich;
Dem Schwane will ich gleichen,
Der dorten um die Stromflut,
Die weite, des Kaïstros
Mit des Gefieders Schwungkraft
Die Lüfte tönend aufregt;
Die eigene Lust, die freie,
Die reine, nur zu büßen,
Mit seines Silberflügels
Melodischem Hall bemüht.

XX.

Was ich hasse, das ist der Hader,
Der wütige, der wilde,
Der bei'm Gelag entbrennet,
Vor dem mit ihrem Liede
Die hehre Pieride,
Vor dem mit ihren Rosen
Die holde Charis sich
In scheuer Eile flüchtet.
Es tobe so widerlich,
Wenn er berauscht, der Scythe!
Doch Hellas edle Söhne
Ergötze nur das Schöne,
Harmonische, Gelinde;
Der reine, süße Friede
Des olympischen Göttersales,
Er spiegel', o ihr Freunde,
In unserer Freude Kosen,
In unserer Seelen sanfter,
Harmloser Heitre sich!

XXI.

„He, Täubchen, he, du holdes,
Du duftiges, du zartes!
Was mit so großer Eile
Hin durch die Lüfte strebst du?
Ein Bischen nur verweile,
Und sage, wem du dienest
Und was für ein Geschäfte
Du zu besorgen eiferst!
Ich wüßt' es allzu gern.“ —

Anakreon, so lautet
Der Name meines Herrn.
Zum Freunde, zum Bathyllos,
Der sämmtliche Gemüther,
Der Schöne, zauberhaft
Beherrschet in der Runde,
Gebot er hinzufliegen.
Es gab mich ihm Kythere,
Zum Lohne für ein Liedchen,
Das sie von ihm erhalten,
In welches er ergossen
All' seine Meisterschaft.

Seitdem bin ich des Alten
Und trage seine Briefe,
Wie dir vor Augen eben.
Zwar denket er, der Gute,
Mir freie Bahn zu geben,
Ich aber, ich verlasse,
Gebeut er auch, zu gehen,
Nie seine milde Haft.
Was brauch' ich über Höhen
Und Tiefen hinzuschweben,
Zu sitzen auf den Aesten
Und Rohes anzupicken?
Ich esse Brod anitzo,
Das ich den eignen Händen
Anakreons entrafft.
Des Weines auch genieß' ich,
Der ihm die eigne Lippe,
Die dichterische, netzet;
Es ist ein Göttersaft.
So leb' ich ohne Plage
Und habe keine Klage;
Ich scherze trunkbeseligt,
Ich breite das Gefieder
Und decke den Gebieter;

Und kommt sodann die Müde,
So laß ich, um zu schlummern,
Mich auf die Laute nieder
Und sammle neue Kraft.
Und jetzo magst du gehen,
Dann jetzo weißt du Alles.
Wie eine Krähe ward ich
Durch dich so plauderhaft!

XXII.

Des Lieblichen und Lieben,
Des Seligen und Süßen
Wie voll die Welt! Wie viele
Holdselige Gestalten
Die unser Aug' entzücken,
Die unser Herz berücken
Auf blühender Erde Rund!
Und alle sind des Dichters,
Sind seine Liebchen alle,
Sie mögen ihm bescheeren,
Sie mögen ihm verwehren
Den nektarreichen Mund.
Du zähle mir die Blätter,
Die im Gehölze beben,
Du mir die Wogen alle,
Die sich im Meere heben!
Dann bist du zu berechnen
Die Schönen auch im Stande,
Mit denen ich im Bund.

Komm, setze dich und schreibe!
Zu Athen alleine zähl' ich
So wonniger Wesen zwanzig,
Und wenn ich es recht bedenke,
Noch fünfzehn andre drüber.
Ein ganzes Heer von Mädchen,
Um die mein Herz in Aufruhr,
Ist in Korinth zu Hause;
In Achaia, dieser Heimat
Der Frauenanmut, liegt es:
Das dieser Menge Grund.
Der Lesbierinnen setze,
Der jonischen Geliebten,
Der Huldinnen in Rhodos
Und Karien zweitausend! —
Was stockst du? Schreibe weiter!
Noch nicht, wie viele Schätze
So süßer Art Kanobos,
Wie viele mir ingleichen
Das syrische Bezirke,
Das glückliche Kreta heget,
Wo Eros aller Orten
So selige Feste feiert,
Hab' ich bemerkt; so sind auch

Die Reize noch zurücke,
Die westlich in Gadeira
Und drüber hinaus, so die auch
Die mich im Ostgebiete
Nach Indien hin und Baktra
In zarte Bande schlugen.
Die Wunder all der Schönheit,
Die Wonnen all der Anmut,
Die ausgesät Natur hat
Und die mir in die Seele
Den Brand der Liebe werfen,
Ich machte sie, so viel ich
Auch Zahlen auf Zahlen häufte,
Doch nimmer und nimmer kund.

XXIII.

Du, liebe Schwalbe, pflegest,
Wenn laue Lüfte siegen,
Alljährlich herzufliegen
Und hier dein Nest zu bau'n;
Doch wenn die Fröste dräuen,
Dann gehst du fort, dann ziehst du
Den Nil hinauf, nach Memphis;
Dann eilst du, dich zu betten
In wohnlichere Gau'n.

Mir bauet unaufhörlich
Sein Nest im Herzen Eros.
Der Kleinen ist hier einer,
Der flügge wird; ein andrer,
Der noch im Eie stecket,
Und wiederum ein andrer,
Der kaum dem Ei entschlüpfte;
Und ewig ist ein Flattern,
Und ewig ist ein Piepen;
Die Alten sind beschäftigt
Die junge Brut zu füttern;

Und nicht sobald erwachsen
Ist selbige, so zeigt sich
Auch schon ein neuer Nachwuchs.
Was ist zu thun? Es frommet
Da keine Gegenwehr.
Ich weiß sie, diese kleinen
Und doch so losen Gäste,
Nicht aus der Brust zu treiben;
Was auch geschieht, sie bleiben
In dem gewohnten Neste;
Denn allzu zahlreich ist es
Und allzu übermächtig
Ein solch Erotenheer.

XXIV.

Was schau'st du mich so seitwärts,
So spröde, so verächtlich,
Du thrakisches Füllen, an?
Du bist wohl in dem Wahn,
Ich wisse keine Künste,
Die diese junge Wildheit
Zu bändigen im Stande —
Aber ich, der Kundige, würfe,
Zur Stunde, wenn's beliebte,
Den Zügel um den Hals dir
Und tummelt' ohne Gnade
Herum dich auf der Bahn.

Für jetzo noch, da freuet
Dich die gegönnte Freiheit,
Die Weide dich, die grüne,
Worauf du dich mit Sprüngen
Muthwilliges Sinn's herumtreibst;
Bald wird jedoch, ich weiß es,
Auch deine Stunde schlagen.
Unvorgeseh'n von Eros'
Allmächtiger Hand ergriffen

Und mühelos bewältigt,
Nur um so tiefer, denk' ich
Aufstöhnen in seinem Frohne
Wirst du, du Stolze, dann.

XXV.

Bekränzt mit der Rose Zier,
Holdseliges betrachtend,
Holdseliges belauschend,
Trinken und kosen wir.

Der Tänzerinnen schönste
Bezaubert unser Auge;
Sie zeigt so runde Formen,
Sie hebt so leichte Füße;
Es rauschet auf der Schulter
Der laubige Thyrsos ihr.

Ein weichgelockter Knabe
Labt unser Ohr mit Tönen.
Er greifet in die Saiten

Und weckt so süße Klänge;
Aus seinem Munde wehen
So liebliche Gesänge,
Wie aus himmlischem Munde schier.

So walten hier gesammte
Beseligende Götter.
Es ist zugegen Eros,
Das lose Kind, zugegen
Die goldene Kythere,
Der freudige Lyäus;
Sie segnen im Vereine,
Was, blühend oder alternd,
So traut versammelt hier.

Bekränzt mit der Rose Zier,
Holdseliges betrachtend,
Holdseliges belauschend,
Trinken und kosen wir.

XXVI.

Die rosige Laune nimmt euch,
Die koselustige, Wunder,
Die mich beseelt; ihr gebet,
Ihr süßen Angesichter,
Euch in so ernste, strenge
Schulmeisterchen verwandelnd,
Mir diese Lektion:
„Du, der du dich geberdest,
Als lachten noch in erster
Lenzwonne deine Tage,
Alt bist du, Anakreon!
Den Spiegel nimm und siehe,
Wie wenige noch der Haare
Auf deinem Haubt, wie kahl dir
Die greise Stirne schon!“ —
Das mag so sein; ich glaub' es
Euch ohne Widerstreben;
Alleine dieses ist's ja,
Ihr guten Kinder, eben:
Je näher einem Alten
Der Lebetage Schluß,

Ein desto größer Anrecht,
Müßt ihr bedenken, hat er
Auf euere Lächelgrüße,
Auf euern Wonnekuß.

XXVII.

Ich bin so alt an Jahren,
Allein ich übertrinke
So manche gute Trinker,
Die jünger noch und flinker,
Und wo man irgend jauchzet,
Und wo man irgend tanzet,
Da jauchz' ich und tanze mit.

Wen blutige Kämpfe freuen,
Ich will ihn nicht bekehren;
Und wer zu sparen eifert,
Ich will es ihm nicht wehren.
Mir aber reich', o Knabe,
Des Weines süße Labe,
So bin ich aller Sorge,
Und aller Klage quitt.

Ich bin so alt an Jahren,
Allein ich übertrinke
So manche gute Trinker,
Die jünger noch und flinker;
Bin ein Silen, ein zweiter,
So greisend und so heiter;
Und wo man irgend jauchzet,
Und wo man irgend tanzet,
Da jauchz' ich und tanze mit.

XXVIII.

Für meine Töne, denk' ich,
Soll mich die junge Schaar,
Die frohbewegte, lieben.
Denn diese Töne sind ja
So heiter und so helle,
So aller Herbe bar.

XXIX.

Neulich im Traum erschien mir
Der teische Minnesänger *).
Er lächelte so selig;
Er winkete so freundlich;
Da lief ich hin, da fiel ich
Ihm um den Hals und küßt' ihn
Von Herzen inniglich.

Ein Greis, jedoch ein schöner,
Ein schöner und verliebter,
War selbiger; es wehte
Des Weines und der Rose
Gedüft um ihn; er wankte;
Doch Eros holde Gottheit
Stand neben ihm und reichte
Die kleine Hand und führte.
Und wie ich also mich
Zu schauen und zu herzen

*) Anakreon.

Den lieben Alten freute,
Da von dem eignen Haubte
Das blumige Gewinde,
Das ihn bekränzte, zog er
Und reichet' es, und ich
War Thor genug und nahm es.
Von selbigem Momente
Nicht ruhen und nicht rasten
Läßt ewig heiße Sehnsucht
Nach gottgeborner Schönheit
Beseligendem Anblick
Und Huldgenusse mich.

II.

I.

Es dünkte mir im Traum, ich eile flüchtig
Von Ort zu Ort mit Schwingen an der Schulter,
Und Eros hinter mir, er schleppe sich
Mit Blei belastet an den Füßchen nach,
Den niedlichen; allein er nahe dennoch
Und fasse mich und habe mich erhascht.
Was deutet dies Gesicht? Ich denke dieses:
Wohl bis hieher, so oft ich auch gefährdet
Durch zarte Bande war, hab' ich doch immer
Mich durch behende Flucht herausgerettet;
Nun aber hat der allgewaltige Gott
Dem wir, so spät es sei,
Doch immerdar zur Beute werden, mich
Durch eine tiefe Leidenschaft gefesselt,
Mir um so heftigere Triebe weckend,
Da ich so lange seiner Haft entwich.

II.

Es reden alte Mähren
Von Wandlungen miraculoser Art.
Zu Stein geworden starrte
Auf phrygischem Gebirge Niobe;
Als eine Schwalbe flog
Hin durch die Luft die pandionische Maid *).
Was ich zu werden wünschte:
Der Spiegel ist's, in dem du dich beschauest,
Das Kleid, worin du deine Glieder hüllest,
Die Badeflut, in welche du dich tauchest,
Das Oel, womit du dich zu salben pflegest,
Die Spange, welche deinen Busen hält,
Die Perle, die an deinem Halse pranget,
Die Sohle, welche du am Fuße trägst. —
Wie gerne wär' ich die, getreten nur
Von dir zu sein, du wonnevolles Kind!

*) Prokne, Tochter des Pandion.

III.

Es ist der Götter Brauch,
Der olympischen, nektarische Kost zu nippen.
Wir kosten Nektar auch;
Mit dem getränkt sind holder Anmut Lippen.
In diesen lieblichen Kelchen schenken uns
Von ihrem eigenst-eigenen Götterwein
Die Götter ein.

IV.

Amathusia's Huldgestalt,
Die Blüte der Frühlingshore,
Die beredtsame Lippe Peitho's,
Die Stimme Kalliope's,
Der Themis heiliger Sinn
Und sittliche Schöne, die Hand,
Die künstliche, der Pallas,
Das Alles eignet dir.
All', was da reizend ist
Und reich an edler Zier,
Vereiniget zu schauen ist's in dir.

V.

Drei himmlische, huldvolle Mächte haben
Mit dreier Reize Wunder meine traute
Zenophila geschmückt. Die eine schenkte
Das herzbezaubernd minnige Wesen ihr,
Die andere die reizende Gestalt,
Holdseliger Rede sanfte Macht die dritte.
Dreifach Beglückte, deren Umarmungen
Kythere feite, deren Formen Eros
Gestaltete, deren Mund
Von Peitho's Honig lieblich überfließt!

VI.

Wie glücklich ist er, dieser Weinpokal!
Mit seinem Rand berührt er
Solch eine Lippe; mit seiner Flut erquickt er
Solch ein ambrosisch Leben! Saugte sie,
Die liebliche Zenophila, die Seele
Mit durstigem Zuge mir vom Munde so!

VII.

Du nicktest, liebliche Blüte,
Zenophila, schlummernd ein.
Ich möchte der Schlummer sein,
Daß ich, dein Auge beschattend,
Auch so dich nennete mein.

VIII.

Wohl hatt' ich eine Seele
Schon früherhin;
Doch diese Seele selber hatte keine.
Da gab ihr Eros eine,
Dich, Heliodora, meine Königin.

IX.

Die Lampe, die uns leuchtete, da du
Uns Wonne gabst, du liebevolle Macht;
Da wir, ich und mein Lieb, in trauter Ruh
Hinscherzeten die allerschönste Nacht,
Es weiht sie, Herrin Aphrodite, dir
Der dankerfüllte Meleagros hier.

X.

Auf die Fürstin im Reich der Entzückung
Schenke mir ein, die minnige Kypris;
Auch auf Peitho kredenze, die Alles
Mit holdseliger Rede bezaubert;
Mir auch endlich auf sie, der Charis
Anmut strahlende, himmlische Zier!
Diese, die Dreie, sie sind, die sämmtlichen,
Eins in Heliodora mir.

XI.

Kypria's beschwingter Sohn,
Hoch im Aether wallet' er
Seine freie Götterbahn.
Zu ihm auf so zauberisch
Schlugst du deine Flammenaugen,
Und sofort, herabgezogen
Auf die Erde, dein Gefangner
War er, o Timarion!

XII.

Alles in Einem sieht das Aug' der Liebe;
Ohne dieses Eine, Liebste — nichts
Sieht es im gesammten Weltenringe.
Alle Wonne des All's mit Einem Male,
Alle Süße des Seins in Einem Bild
Lacht mich an, wenn ich, Geliebte, dich
Schaue; wenn nicht, gehüllt
Ist in Nacht das ganze Reich der Dinge.

XIII.

Seit bei'm festlichen Mahle mir Chariklo
Heimlich auf den Scheitel ihren Kranz warf,
Von verderblicher
Flamme fühl' ich Haubt und Herz versehrt.
Wohl ein Kranz voll magischer Lohe war es,
So wie jener, der medeische,
Welcher einst Kreusen hat verzehrt.

XIV.

Mich zu beugen in ein neues Joch,
Nicht mit dem Geschosse drohet Eros,
Dem gewohnten, schwinget in der Hand
Auch die Fackel nicht, mit welcher er
Anzuzünden unsre Seele pfleget;
Und noch heißer und gefährlicher
Reget und bestricket er mich doch.
In das Auge leuchten lässet er
Ein lebendiges
Niedlich=allerliebstes Fäckelchen. *)
Das bezaubert mir das Auge, setzt
Mir das Herz in Brand,
Schmilzt hinweg mir Seel' und Leben noch.

*) Phanion, der Name des geliebten Mädchens.

XV.

Gehe nun, o Dorkas, geh' und sag' es ihr!
Alles, Alles sag' ihr! Eile, fliege! — Halt!
Ich besinne mich; noch etwas hast du ihr
Auszurichten — warte doch! Was eilst du denn
So gewaltig? Höre mich geduldig an,
Und dir in die Seele präge festiglich
Was du hörest! Melde der Abscheulichen
Zum Beschlusse noch — allein verdient sie denn
Daß man noch mit ihr verkehre? — Besser ist
Schweigen und sich stumm und stolz zurückezieh'n.
Sage nichts, nein, sage von dem Allen ihr
Keine Sylbe! — Wehe mir! Ich fasele.
Ach, es ist kein Wunder, wenn ich irre bin.
Gehe nur! Sie muß es hören ganz genau
Alles, Alles; keine Sylbe mangele
An der Botschaft. — Doch wozu, wofern ich es
Recht bedenke, braucht es eine Botschaft hier?
Bleibe, Dorkas, bleib'! Ich gehe selber hin.

XVI.

Fort mit ihm ohn' alle Gnade
Zum Verkaufe! Müde bin ich
Ihn zu meinem Schaden nur,
Diesen unverbesserlichen,
Kleinen, argen Schalk zu nähren.
Fort mit ihm, erschein' er auch
Noch so lieb im Mutterschooße,
Noch so lieblich hingelagert,
Als ein harmlos Kindelein.
Täuschung ist sie, weiter nichts,
Seine Süße, seine Sanftmuth;
Nicht zu Heil und nicht zu Segen
Schaut er uns so freundlich an.
Tückisch ist er, heuchlerisch,
Endelos auf Streiche sinnend,
Streiche, wie sie sonsten Niemand
Aussinnt auf dem Erdenplane;
Ruhe raubend, Streit beginnend,
Wild, begehrlich, maßberaubt,
Ohne Scham und ohne Scheu
Selbst vor elterlicher Weisung,
Launenhaft, charakterlos,
Ein Betrüger, ein Verräther,

Millionen Eide schwörend
Und sie brechend ohne Furcht
Vor verdientem Strafgerichte;
Nicht zu rührend harten Herzens,
Was man auch für gute Lehren,
Was man auch für Zucht verschwende,
Nur dem eignen Sinne folgend
Und die ganze Welt verhöhnend;
Kurz ein Unband, wie kein Andrer
Auf der Welt, ein Bösewicht,
Sag' ich euch, ein Ungeheuer.
Ihn zu schonen, wäre Thorheit,
Wäre Schwäche; fort mit ihm!
Kann ihn irgend Einer brauchen,
Der zu Schiffe geht, er nehm' ihn,
Führe weit von Haus und Lande
Ihn dahin, daß ihn mein Auge
Nimmer sehe. — Wie er blickt!
Wie er flehet! Wie er weint!
Wie er sich an's Herze schmieget!
Stille, stille! Härme dich
Nicht so sehr, du gutes, armes,
Süßes Kind! Die herbe Thräne
Deines holden Auges hemme!

Was ich auch für böse Reden
Ueber meine Lippe sandte,
Nicht so ernstlich war's gemeint.
Dich zu lassen, dich und meine
Wonnige Zenophila,
Nimmermehr bin ich's im Stande.

XVII.

Philänion ist klein
Und dunkel ist ihr Teint;
Doch nicht der Eppich ist so kraus, wie sie,
Und nicht so zart die Blätter
Des Mohnes. Ihr holdseliges Geplauder
Flicht magischere Bande dem Gemüth,
Als Kytherea's Zaubergürtel. Alles
Gewährt sie; Lohn zu fodern
Ist ihr zuwider und sie meidet es,
So viel sie kann. Ich muß sie lieben, diese
Philänion, ich will sie lieben, bis du
Kythere mir, was schwer zu glauben ist,
Was Besseres, was Süßeres bescherst.

XVIII.

Drei Charitinnen sind
Drei jugendliche Horen;
Ob dreier Mädchen Reiz
Bin ich mir selbst verloren.
Drei Bogen hat der Gott,
Der Liebe mir gespannt,
Dreifach zu rauben mir
Die Ruhe, den Verstand.

XIX.

Nein! bei der Ringellocke Timarion's,
Die ihr so reizend steht, die zierliche;
Bei Heliodora's einziger Gestalt
Und allerliebster, niedlicher Sandale;
Bei'm Hofe Demo's, der gefeierten,
Der stets so voll verliebter Seelen ist,
So voll gesprengter aromatischer Oele;
Bei Antikleia's großem Aug' und Schmachtblick
Und herzbethörend süßer Lächelschöne;
Bei Dorothea's reingehaltner Zier
Und duftigem, ewig frischem Kranzgewinde —
Nicht kannst du, Gott der Liebe, deiner Pfeile
Auch nur noch einen in deinem Köcher haben,
So viele hast du mir in's Herz gesandt.

XX.

O nicht so heiß laß meine Seele glüh'n;
Sie nicht so oft mit deinem Harme kränke;
Sie nicht so tief in's Trauermeer versenke,
Grausamer Gott! Sie möchte dir entflieh'n;
Auch sie ja ist geflügelt; das bedenke!

XXI.

Es raffet die unerbittliche Hand der Zeit
Jedwede Zier. Zuweilen aber scheinet
Unsterbliches und Unverwüstliches
Herabgestiegen vom Olymp zu sein
In's wechselvolle Reich des Irdischen.
Die göttliche Blüte deiner Jugend, da
Sie aus der Knospe brach, wie viele Herzen
Entflammte sie! Und noch zu dieser Frist,
Ob Jahre sich zu Jahren dir gehäuft,
Und was mit dir geblüht
Lang schon der Reize bar, die es geschmückt,
Entstellet dich kein ähnlicher Verlust.
Denn es bezaubert uns die Grazie,
Die jetzo noch dein ganzes Sein umhaucht,
Es schwillt sogar noch jetzo
Die elastische dir, die rosengekrönte Brust.

XXII.

Die schöne Charito,
Das sechste der Jahrzehende beschlossen
Hat sie bereits; es pranget ihr jedoch
Zur Stunde noch, so wie er einst geprangt,
Des reichgelockten, dunkelen Haares Schmuck;
Alabasterne Busenhügel schwellen ihr,
Gerundete, die sich
Emporzuhalten keine Binde brauchen;
Nichts von Verfalle siehst du hier, worauf
Sich deines Auge scharfe Sehe richte;
Ambrosia haucht ihr Leib
Und jeder Reiz umschwebt sie. Wenn du nicht
Vor den Bethörungen
Der Liebe fliehst, so gehe hin, vergiß,
Die Jahre, welche sie gelebt, und glühe!

XXIII.

Es sind, o Kleonikos,
Ganz sicherlich die Charitinnen einst
Auf engbegrenztem Pfade dir begegnet,
Und haben in die Lilienarme dich
Liebreich geschlossen und mit Reiz gesegnet.
Denn ganz ja, wie du bist,
Bist du nur Reiz. Sei mir gegrüßt, doch nur
Von ferne; denn es ist nicht wohlgethan,
Ist man ein Hälmchen nur, ein trocknes, leicht
Entzündliches, wie ich, sich einer Flamme,
Die solche Gluten um sich haucht, zu nah'n!

XXIV.

Jünglinge, wunderschön
Und wunderreizend blühen in Trözen.
Den letzten nur zu seh'n,
Nicht wär's ein Irrgang, nach Trözen zu geh'n.
So sehr jedoch strahlt, o Empedokles,
Dein süßer Reiz hervor,
Wie da, wo Myriaden Blumen steh'n,
All anderen, so prangend auch ihr Flor,
Die Rose pflegt an Schöne vorzugeh'n.

XXV.

Der reizbegabte, holde Diodoros,
Der so gewaltige Lohe
Geworfen in der Jünglinge Brust, er ward,
Da Eros ihm die eigene verſehrt,
Timarion's Schmachtäugelein zum Raub.
Ein neu Mirakel schauete die Welt,
Wie Flamme hier von Flamme ward verzehrt.

XXVI.

Was bellst du so, du häßliche Megäre,
Wenn ich der Holden, welche du geleitest,
Nachwandele? Nur an so einziger
Gestalt will ich mein trunknes Auge weiden,
Und dies bescheidene Glück sogar verwehrst du?
Der Götter himmlische Gebilde selbst
Bewundernd anzuschauen, wer verbeut's?

XXVII.

Hier ob dem Eingang seid befestiget
Ihr Kränze, so beregnet und benetzt
Von meines Auges schmerzlichem Erguß!
Denn reich zu thränen pflegt das Aug' der Liebe.
Dies zarte Naß, ich bitte,
Nicht allzu frühe träufet es herab;
Spart es, bis ihr vernehmet, daß sie sich
Der Schwelle naht mit ihrem Grazienschritte,
Die Theuere, die mir so ungelind!
Mit einem Male dann hernieder sei es
Auf ihres Haubtes goldne Pracht ergossen,
Und sie empfinde, daß es Thränen sind;
Daß es die Thränen sind, die meinem Aug'
In dieser kummervollen Nacht entflossen.

XXVIII.

Sie war allein, gelegen war die Stunde
Und jede noch so traute Lust gestattend,
Da ich sie traf, die schöne Prodika,
Die meine Glut, die mein Verderb. Ihr Knie
Umschlingend, ihr ambrosisches: „O rette“,
So flehet' ich, „vom Tode mich! Nur wenig
Athem und Leben blieb. Erbarme dich
Und sei gelind!“ Indem ich also flehte,
Floß ihr vom Aug' — entzückt gewahrt' ich es —
Der Thau der Rührung und des Mitgefühles.
Dann aber — welch ein Schrecken! — nahm sie sich
Behend zusammen, trocknet' ihre Thränen
Und warf mit ihrer zarten, weichen, weißen
Grazienhand zur Thüre mich hinaus.

XXIX.

Schlimm ist Eros, er ist allzu schlimm!
Doch was hilft's, wenn ich so bitter klage?
Ob ich ihm in meinem Haß und Grimm
Auch die allerherbsten Worte sage —
Ihm ist Harm und mir ist Hülfe weit.
Meiner Schelte lacht,
Meines Schadens freut
Sich der Schalk und wächset und gedeiht.

XXX.

Noch ruht' ich, ein Kindelein
Im Mutterarm; da spielte
Mit Würfeln einst der Sohn Kytheres, setzte —
Denn Alles ist ja sein
Auf dieser Erde weitgedehnten Au'n —
Mein junges Leben ein,
Ach, und verlor. Darum zu seinem Ende
Eilt schon so früh mein liebegebrochnes Sein.

XXXI.

Schiffherrin ist Kythere,
Ihr Knabe hat das Ruder
In seiner Hand und steuert,
Wohin es ihm gefällt.
Mit mächtigem Geschnaube
Bläst in die Segel Sehnsucht.
So treib' ich in dem Meere
Der Liebe, bis die Barke,
Die schwanke meines Lebens,
An dem Geklipp zerschellt.

XXXII.

Vor'm Angesicht
Warf mir die Liebste
Die Thüre zu
Und rief hinaus:
„Schmach heilt die Glut
Verliebter Thoren!“
O daß sie Recht,
Die Harte, hätte!
Denn Fröste nicht,
Beschwichtigende,
Nur Flammen hat sie,
Um so gefährer
Aufschlagend heiße,
Mir in die Seele
Hineingesät.
Geschworen hab' ich
Ihr fern zu bleiben
Zwölf Monade lang;
Doch kaum ergrauet
Der Tag, so geh' ich
Und flehe wieder,
Wie ich gefleht.

XXXIII.

Höhnst du mein Haar, das schon so bald ergrauet,
Mein Angesicht, das schon so früh verfällt? —
Allein es ist ja nicht das Werk der Zeit,
Es ist dein Werk, du allzu harte Seele,
Die Nächte durch mein Auge fließen macht.
Es welkt dahin mein Leib,
Es sinkt dahin mein Leben,
Von dieser Liebe bitterem Harm verzehrt.
Erbarme dich jedoch, so wirst du seh'n:
Verschwunden ist zur Stelle
Mit meinen innern Weh'n
Die Schmach, die äußere, die mich entehrt.
Es prangt mein Haar in seiner alten Pracht,
Mein Angesicht, es lacht
Auf's Neue jugendfrisch und jugendhelle;
All meine Kraft, all meine Schöne kehrt.

XXXIV.

Verderben auf das Haubt ihm,
Der dich zuerst, o Silber,
O Gold, geliebt, du schnödes!
Denn deinethalb befehden
Sich selbst verwandte Seelen;
Nicht Brüder und nicht Eltern
Sind deinethalben heilig;
Nur Zwiste, nur Gemetzel
Erregst du in der Menschen
Entartetem Geschlecht.

Und was das Allerherbste:
Wir Arme, wir Verliebte
Gehn deinethalben unter.
Denn nicht Geburt hat Anseh'n,
Und nicht die hohe Gabe
Des Genius; es stehet
Auch nicht Verdienst in Achtung;
Nur ganz allein die Habe
Erringet alle Preise.
Was noch so tief geboren,
Was noch so dumpf und schlecht,
Durch selbige gewinnt es
Das adeligste Recht.

XXXV.

Du mit dem Rosenkorbe
Rosige Dirne, sprich:
Was zum Kaufe zu bieten
Stehst du allhier so reizend,
Rosen oder dich,
Oder Beide?
Leide
Wär' es mir um d i c h.

XXXVI.

Ist es ein hart Geschick
Zu lieben, und ein hart Geschick zu hassen —
Was wirst du wählen Herz?
Am schönsten ist, du krankest
Am edleren, am menschlicheren Schmerz.

XXXVII.

Weit keuschere Lieder pflegt ich ehedem,
Weit würdigere, weisere zu singen.
Da siehe, kam die rosige Kypria,
Ihr Söhnchen an der Lilienhand, das scheu
Und schüchtern auf die Erde niedersah,
Und sprach zu mir: „Du singst
So schöne Lieder, lehre
Dieselbigen, ich bitte dich, dem Knaben,
Dem kleinen, hie; ich möcht' ihn sanfter haben
Und sittsamer, er wird's vielleicht durch sie.“
Ich freute mich, der unerfahrne Thor,
Der mir erwies'nen ungemeinen Ehre,
That nach der holden Herrscherin Begehre
Und sang dem Eros meine Lieder vor.
Als wenn Dem etwas beizubringen wäre!
Er hörte nicht darauf; er selbst jedoch
Bestrickte singend so gelind mein Ohr,
Daß ich verstummte, seine Lieder lernte,
Die meinen aber aus dem Sinn verlor.
So brachte mich die listige Kythere
Und ihr doloser Sohn —
Wer bliebe Herr mit Denen im Verkehre? —
Um meinen alten, ernsten Liederton.

XXXVIII.

Es sinket die Mondesscheibe,
Es sinkt die Plejade; Nacht
Umgrauet die Welt; die Stunden
Sind heimlicher Liebe günstig;
Ich aber, ich arme Getäuschte
Ich ruhe noch immer alleine
Und halte die sehnsuchtheiße,
Die, ach, so vergebne Wacht.

XXXIX.

O wie weh ist mir zu Muth,
Da so fern der Liebste weilet!
Bei so günstiger Sterne Schein,
So allein,
So befreit von aller Hut,
Da die Mutter aus dem Hage,
Harr' ich hier,
Und er eilet
Nicht zu mir!
Eine Glut
Füllt mich armes, junges Blut,
Die ich nicht zu schildern wage.
Dir vertrau' ich meine Klage,
Allerliebste Amme mein!
O beschwichte meine Pein,
Rufe den Orthagoras!
Nicht umsonst —
Deß versichert kannst Du sein —
Thust Du mir, Du Gute, das.

XL.

Glücklicher Buhle, Heil Dir!
Denn es erschien die süße
Dir, die selige Zeit,
Die die Begierde stillet,
Die dich erfüllt, die heiße.
Und sich dir zu gesellen
Als die bräutliche Deine,
Ist sie, die zarte Huldin,
Die du gewählt, bereit.

XLI.

„Ehrt mich, o ihr Mädchen," also sprach
Kytherea zu den Musen einst,
"Sonst soll Eros — ich befehl' es ihm —
Sich zum Streite rüsten wider euch,
Und ihr wißt, daß er
An verderblicher Gewalt nicht arm."
Ihr darauf die Musen: "Also drohe
Du dem Ares, uns
Thut dein Knabe nimmer einen Harm."

XLII.

Kythere's Sohn, so wild er ist,
Verscheucht die Pieride nicht;
Es lächelt ihm zu aller Frist
Ihr hehres Angesicht.

Sie weilt, wo er; entschwingt er sich,
Sie folget ohne Widerstand;
Es knüpft die Beiden festiglich
Ein tiefes, innres Band.

Wähnt aber ein Poet, es sei
Entbehrlich ihm der kleine Gott,
So wird die Muse fesselfrei
Und sein Gedicht zum Spott.

Eh mir der Seele heißer Brand
Die ächt poet'sche Weihe lieh,
War welch ein eitler Versetand
All meine Poesie!

So groß die aufgebotne Kunst,
So reich die angewandte Zier,
Es fehlte Pieridengunst
Und jeder Reiz mit ihr.

Doch klinget Eros Bogen itzt,
So folgt sogleich ein Meistersang;
Ein wunderbares Feuer blitzt
In jedem Hall und Klang!

XLIII.

Welches ist der erste Preis,
Welchen auf der Erde Kreis
Ein zum Heil Erlesener erringet?
Glückliches Seins
Vollgenuß!
Und der zweite, wofern auch der gelinget,
Daß er süß den anderen ergänze?
Rühmlicher Ruf, der ohne Makel glänze!
Beidesammt,
Wenn sie ein Mann erschwinget,
Sich gewunden hat der die schönsten Kränze.

XLIV.

Gesunde Kraft, das ist,
Was am meisten dem Manne frommt.
Anmuthige, schöne Gestalt,
Das ist das Andere;
Ein Güterbesitz argloser Art das Dritte,
Was ihm zu Gute kommt,
Dem Glücklichen; das Vierte: froh zu sein
In heiterer, geselliger Freunde Mitte.

XLV.

Werke der Kypria freuen mich,
Bacchische Werke, die zugleich
Der helikonischen Göttinnen.
Wohl dem Manne, welcher sich
Solch anmuthigem Cult geweiht;
Nichts ja in des Seins Bereich
Ist so voll von Heiterkeit.

XLVI.

Wonnegesang Anakerons,
Laß dich hören, und du zugleich
Mit den zärtlichen Tönen,
Süße, sapphische Nachtigall!
Auch des Pindaros Hochgesang
Sei, der göttliche, drein gemischt!
Denn, wenn unsere Heiterkeit
Diese, die dreie, krönen,
Dann ist Bromios eingekehrt,
Dann die wonnige Kypria,
Auch ihr Knabe, der schelmische,
Und es schlinget die Grazie
Ihre Tänze, die schönen.

XLVII.

Blumenseile dem Eros
Wanden einst die Kamönen,
Schenkten, also gebunden,
Dir ihn, göttliche Schönheit!
Doch da kommt Kytherea,
Beut, die zärtliche Mutter,
Eine Löse, so kostbar
Und so reich sie gebührt.
Und er würde gelöst sein,
Könnte fröhlich entschlüpfen,
Doch, o Wunder, er will nicht.
Allzu lieblich erscheint ihm,
Die er duldet, die Knechtschaft.
Denn ein seliger Leben
Als im Reiche der Freiheit —
Das erkennt er anitzo —
Wird in strahlender Anmut
Wonnigem Dienste geführt.

III.

I.

Mich arkadischen Hort,
Mich bockfüßigen Pan,
Herbe dem medischen Hauf,
Doch dem Athenervolk
Hold befreundet zugethan,
Stellete dankbar hier Miltiades auf.

II.

Hast du Lust, o Freund, wohlan
Blase du die Doppelflöte,
Ich will in die Laute rauschen,
Und allhier der Hirte Daphnis
Schließe sich mit dem Getöne
Des gebohrten Rohres an!
Treten an die Grotte dann
Lasset uns, die laubbedeckte,
Und mit holder Musen Hülfe
So gefällig harmoniren,
Daß, aus seinem Traum gewecket,
Sich erheb' und mit Behagen
Unserem Concerte lausche
Der musikgelehrte Pan.

III.

Ich, der kyllenischen Höhe, die von Laube rauscht,
Bewohner, Hermes, sehe mich hier aufgestellt
Zu wachen hehren Auges ob dem Ringeplatz;
Und dieses Amt, das heitere, gern verseh' ich es;
Denn eine Schaar von Knaben, eine liebliche,
Sie bringet amaranthene, violene,
Hyazinthene, duftreiche schöne Kränze mir.

IV.

Bachnymphen! Es weihet euch Hermokreon,
Nachdem er euere klare Flut entdeckt,
Diese Geschenke. Seid gegrüßt, und tanzet
Mit lieblichen Füßen, erquicklicher Labe voll,
Ohn' Ende nun durch seine Behausung hin.

V. *)

Was gürtet dich die Wehre
Des Ares, o Kythere,
Die schreckliche? Wie paßt
Für dich, du amorose,
Unkriegerische Rose
Solch eine bellicose,
Mannhafte, grause Last?
Ich merke wohl: du hast,
Da er herangekommen,
Gewappnet als ein Krieger,
Gebläht als ein Sieger,
Der wilde Herr der Schlacht,
Ihm seine ganze stolze
Bewaffnung abgenommen,
Nichts Anderes gebrauchend
Zu seines Sinns Bezähmung,
Zu seiner Kraft Beschämung,
Als deine reine Schöne,
Als deine nackte Pracht.

*) Dieses und mehrere der folgenden Gedichte beziehen sich auf Bilder.

VI.

Sage, wo hast du die mächtige Keule gelassen,
Deine Geschosse, die schreckliche Haut des Unthiers?
Deiner Blicke bedrohliche Flamme, wo?
Was, Alkide, du hier in Erze geformter
Durch lysippische Kunst, was schaust du so schamhaft?
Was so gebeugt ist deine gesammte Gestaltung?
Deine gewappnete Macht, wer hat sie geplündert?
Deine gigantische Kraft, wer hat sie gebrochen?
Einer allein vermocht' es im All: Gott Eros;
Der entadelte dich, der Allmächtige, so.

VII.

Der Waffe bar, wie milde blickt der Gott!
Kein Bogen ist zu sehen und kein Bolz;
Nicht ohne Grund jedoch
Trägt er die Blume, trägt er
Den Fisch. Er hält in einer Hand die Erde,
Die wilde Meerflut in der anderen.

VIII.

Der Eros hier im Siegel
Hält mit der einen Hand.
Ein fürchterliches Leuenpaar am Zügel,
Und mit der andern schwingt er
Die Fackel. Es umlacht
Die Grazie das schöne Bild. Mit Lust
Beschaut man es; zugleich jedoch erfasset
Ein Schauer ob so unbedingter Macht.
Wenn dieser Gott die Ungeheu'r der Wüste
So weiß zu zähmen, welche Herrschaft üben
Wird selbiger in weicher Menschenbrust!

IX.

Mich, den er im Herzen empfand,
Darstellete Praxiteles, den Eros,
Aus eigenem Innern nehmend
Das Urgebild, das gottgewaltige, nicht
Aus Vorversuch, Tradition und Mythe.
Ich flöße nun das Gift, das ich den Menschen
Einst in die Brust durch mein Geschoß gesandt,
Bloß durch den Zauber meines Anblicks ein.

X.

Sämmtlichen, den sieben Weisen
Hast du, o Lysipp, voran
Unseren Aesop gesetzet;
Füglich hast du das gethan.
Mit so schweren Spruchgewichten,
Mit so trocknen, unterrichten
Jene hochberühmten Sieben;
Uns so lieblich — denn wir lieben
Fabelscherz —
Spielt Aesopos durch sein Dichten
Uns die Weisheit in das Herz.

XI.

O wie bist du zu neiden,
Zierliches Unterröckchen!
Omphale war's, die Lydin,
Welche dich einst getragen,
Da sie sich hat ergeben
Dem Alkiden im Minnestrauß.
Selig bist du gewesen,
Jene Herrliche kleidend;
Selig bist du allhier auch,
Ein so liebliches Denkmal
Für unzählige Blicke,
Schaubegierige, prangend
In der ephesischen Herrin
Goldgeschmücktem Tempelhaus.

XII.

Das schöne Gebilde sieh
Milo, des schönen, hie,
Der siebenmal zu Pisa
Die Krone des Sieges errungen,
Und nicht gesunken in das Knie.

XIII.

Der Stadienläufer, der argeische,
Dandes geheißen, ist bestattet hier.
Sein rossenährend Land, er hat es reichlich
Mit der gewonnenen Preise Ruhm geschmückt,
Er, der zu Pisa zweimal,
Und zweimal auf dem Isthmos, auf der Flur
Der heiligen, des Python
Dreimal, zu fünfzehn Malen in Nemea,
Und sonsten noch unzählige Mal gesiegt.

XIV.

Beraubet der Geborenen und blind,
Fleht' ich die Götter an
Licht zu verleihen oder ein liebes Kind.
Und siehe da, sie haben Beides mir,
Die Gnädigen, verlieh'n. Denn ich gebar
Und legte mein Gebornes an die Brust,
Und noch desselben Tages
Ward meines Auges dunkle Sehe klar.

XV.

Ein Grabmal spricht.

Ich dünke dir, o Wanderer, wohl nur
Ein Monument geringer Art zu sein;
Nicht eile dennoch weiter, ohne fromm
Zu weilen hier; so wie du Götter ehrest,
So ehre mich! Denn wisse:
Ich berge des heroischen Gesanges
Glorreichen Vater, allerreichst begabt
Von Musenhuld, den heiligen Homer.

XVI.

Gefelse vernichtet die Zeit,
Sie schonet das Eisen nicht,
Sie mähet dahin mit dem unerbittlichen Stahl
Jegliches Sein. Allhier
Nur wenig entfernt vom Meeresufer senket
Sich des Laertes wolkebeträuftes Mal
In das Gefild hinein.
Bald wird es ohne Spur verschwunden sein.
Doch ewig in der Menschen
Gedächtniß ist der alte Held bewahrt,
Weil seiner ein unsterbliches Lied gedenket.

XVII.

Sappho, die Lesbierin,
Der unsterblichen Musen sterbliche Schwester ruht
Geborgen in äolischer Erde hier.
Es nährete sie Eros und Kythere,
Und ewige Kränze wob
Peitho mit ihr zu ihrer Heimath Ehre
Und Hella's Hochlust im pierischen Hain.
O mächtige Parze, die du die Fäden ziehest
Der menschlichen Geschicke, was spannst du ihr,
Der Wunderbaren, nicht ein ewig Leben,
Die singend uns nur Ewiges gegeben?

XVIII.

Der zierlichen Ranke, der allerfreulichen
Purpurenen Traube Zeugerin, o Rebe!
Den Hügel hier mit deinem Laube schmücke,
Die Säule hier mit deiner Blüte kränze,
Auf daß Lyäos Priester, der hier ruhet,
Auf daß Anakreon, der, als er lebte,
Die Laute schlug zu Nacht als Reigenführer,
Von Wein berauscht und Liebe, noch im Tode
Das traute Grün, die vielgeliebte Frucht
Ob seinem Haupte schaue, sonder Ende
Von deiner Säfte süßem Thau benetzt,
Er, dem Gesänge weheten vom Munde,
Die süßer noch, als dieser Thau.

XIX.

Steh', Wanderer, und siehe dieses Bildniß an,
Und bringe, wenn du heimgekehrt, die Kunde mit:
"Ich sah zu Teos aufgestellt Anakreon,
Ihn, der der Ausbund war der ältern Lyriker."
Sagst du dabei, er habe bis zum letzten Hauch
Für alles Holde, Schöne, Zarte süß geschwärmt,
Sprichst du bezeichnend sein gesammtes Wesen aus.

XX.

Sieh, wie dem alten, trunkenen Anakreon
Die Füße wanken, nieder ihm der Mantel hängt,
Die eine der Sandalen ihm verloren ist!
Die goldene Laute rühret er, des lieblichen
Megistios oder des Bathyllos Wohlgestalt
Und sinnbethörend selige Blüte preiset er.
Hab' Acht, o Bromios, und, o Eros, du zugleich,
Daß nicht zu Boden seine selbstvergessene,
Von euch bestrickte, hochbejahrte Schwäche fällt!

XXI.

Tritt leise hier, o Pilger, auf und still!
Denn friedlich in der Schaar der Frommen schlummert
Meleagros hier, der Sprosse des Eukrates,
Er, welcher Eros wonniglicher Zähre
Durch seine Dichtergabe
Der Charis holde, heitere Reize lieh.
Zum Mann gereift hat Gadara's Gefilde,
Das heilige, die göttliche Tyros ihn,
Im Alter ihn die meropische Kos gepflegt.
Wofern du Syrer — er grüßet dich: Salóm;
Woferne du Phöniker: Audonis;
Woferne du Hellene: Chaire! — Du
Erwieder' es!

XXII.

Der Grabeshügel, den
Hier im Vorübergeh'n dein Aug' erblickt,
Er schließet den Kallimachos, den Sohn
Des Battos, ein. Ein Mann des Liedes war er,
Ein Mann des Bechers und ein Mann des Scherzes,
Der sich zum Becher schickt.

XXIII.

Der Meister in der Musenkunst, Hippónax,
Liegt hier begraben. Ferne, wenn du ruchlos,
Bleibe dem Ort; denn nicht behagen wird dir
Die Ruhe da; doch wenn du gut und rein,
So nahe dich getrost und halte Rast
Und nicke, wenn du willst, behaglich ein!

XXIV.

Wiewohl du, ernste, strenge
Persephone, ein Volk regierst, das nicht
Zu lachen pfleget, nimm ihn,
Den heiteren Demokritos, gleichwohl
Geneigtes Sinns in deine Wohnung auf!
Es lachet dich sein Schatten harmlos an.
Auch deine Mutter wurde ja, die hehre,
Da sie so tief um dich
In Gram versenkt, durch Lachen aufgeheitert.

XXV.

Im Kreise der Lebendigen gestrahlt,
Hast du mit holdem Licht als Morgenstern.
Sanft leuchtend auch im Reiche der Schatten noch,
Erscheinst du uns ein lieblicher Hesperos.

XXVI.

Früh hast du, trefflicher Eurymedon,
Gefunden hier im Grabe deine Ruh';
Es überlebte dich der kleine Sohn.
Erhabenen Männern bist du nun gesellt;
Dem Sohne wird, des Vaters eingedenk,
Ehre verleih'n dankbare Bürgerschaft.

XXVII.

Astakos Sohn, den kretischen, den Hirten,
Raubte die Nymph' aus dem Gebirge. Heilig
Ist er jetzo, der schöne Knabe, der
Götterliebe weckte, Göttersehnsucht;
Wohnet im hehren diktischen Eichenhaine,
Eine neue, holde Gottheit, nun
Und beschirmet Wald und Weideplan.
Singet, o ihr Hirten, nun nicht mehr
Daphnis Ehren; ihm, dem Astakiden,
Stimmet eueren frommen Hymnus an.

XXVIII.

Ich sehe des Megakles,
Des hingeschiedenen, Denkstein an und fühle
Es dir im Herzen nach, o Kallias,
Was du gelitten hast bei diesem Tode.

XXIX.

Freundlich in deinen Schooß, o Erde, nimm
Den Amynthichos, den greisen, eingedenk
Der Mühen all, die er im Leben dir
Geweihet hat. Denn sorglich hat er dir
Die Zweige des Olivenbaums gestützt,
Dich mit der Rebe, mit der bacchischen,
Mit Deo's *) Saaten dich geschmückt, die Flut
Herzugeleitet, die gedeihliche,
Daß dir Gekräut und Fülle des Obstes sproßte.
Dafür anitzo lagere gelind
Ob dem gesunknen Silberhaubte dich,
Und treibe Lenzgeblüme,
Dem Grabe dieses Redlichen zum Schmuck!

*) Deo, Demeter, Ceres.

XXX.

Es fließet dir, Geliebte,
Dir, Heliodora, meine Thräne noch,
Da du geschwunden aus der Sonne Blick;
Des bitterlichsten Harmes heißer Thau,
Der Lieb' und Treue letztes Opfer, rinnet,
In Strömen ausgegossen
Von meinem Aug', auf deinen Hügel nieder,
Und tiefe, schwere Seufzer steigen auf
Aus meiner Brust; doch, ach,
Du kehrest deinem Meleagros nicht,
Denn keine Klage rühret das Geschick.
Weh, weh! Wo ist sie nun, die edle Blüte,
Die meiner Seele Lust und Labe war?
Dahingerafft in jene tiefe Nacht
Mit all der Anmut, all dem holden Glanze,
Womit sie zu verschönen
So zauberhaft die Welt gepflegt. So nimm denn,
O Erde nun, das staubgewordne, zarte
Gebilde hin, und hüll' es sanft und drück'
Es leis und liebend an dein Mutterherz!

XXXI.

Laut durch die Thore der Stadt in ihrem Jammer
Rief Skyllis ihren Gatten Euagoras,
Und nicht zurück als Witwe
Zum elterlichen Hause kehrte sie.
Im dritten Monde war es, da verging sie
Von Gram getötet. Ueber Beide nun
Errichtet hat hier am geebneten
Kreuzwege weinende Liebe dieses Mal.

XXXII.

Wie die Sonne stieg, da betteten wir
Den schon so früh geschiedenen
Menalippos auf den Scheiterhauf;
Wie die Sonne sank, da tötete sich,
So jung, so blühend, Basilo.
Nicht wollte sie länger athmen,
Die zärtliche Schwesterseele,
Da ihr zu Asche worden
Der theuere Bruder war.
Zwiefache schwarze Trauernacht
Verbreitete zu dieser Frist
Sich ob des Aristippos Stamm,
Und ganz Kyrene fühlte sich
Betroffen und von Schmerz bewegt,
So leer mit einem Male
Das Haus, das sonst so glückliche, zu seh'n.

XXXIII.

Heliodoros schloß sein Aug' im Tode;
Eine Stunde drauf
Schloß es Diogeneia, um sich ihm
Drunten in der Schatten
Stiller Au als seine Braut zu gatten.

XXXIV.

Ich trauerte tief um meine Theonoe;
Das holde Kindlein nur, das sie mir sterbend
Zurückeließ, versüßte mir den Harm,
Den bitteren. Da raffte das Geschick
Auch dies hinweg, das einzige, letzte Glück,
Das ich besaß. So lege denn, o Herrin
Persephone, die Vaterbitte hörend,
Der todten Mutter nun
Das todte Kindlein freundlich in den Arm!

XXXV.

Myrto, das einzige
Noch übrige Kleinod ihrer Eltern, als sie
Nun auch dahinsank in die Nacht, da schlang
Sie um die Mutter weinend
Den Arm und sagte: „Bleib', o bleibe du
Doch nur anitzt dem Vater und gebier
Ihm eine Tochter, die da leb' und seines
Und deines Alters heitere Stütze sei!“

XXXVI.

Hier ruhet Timas jugendliche Zier,
Die noch vor ihrem bräutlichen Gepränge
Hinunter in die dumpfe Grabesenge
Der Tod geraubt.
Es schnitten ehrend ihr
Gesammte Freundinnen
Das schöne Haar von dem geliebten Haubt.

XXXVII.

Die liebliche junge Blüte
Voll Leben und voll Lust,
Die süße Krethis, die so manches Spiel
Geselliger, beliebter Art gewußt,
Das allerliebste, kleine Plaudermäulchen,
Wohlwollen nur und Güte
Und Frohsinn in der Brust —
Oft wird sie fehlen samischem Mädchenchore,
Die allzumeist in selbigem Geliebte;
Denn, ach, sie sank in jene tiefe Rast,
Die unser aller Ziel,
Der sie jedoch so frühe schon verfiel,
Den zärtlichen Seelen, die sie überlebten,
Ein über Alles trauriger Verlust.

XXXVIII.

Medeios hat, der kleine, seiner Amme,
Der thrakischen, dies Monument am Wege
Gebauet und darauf geschrieben: „Hier
Ruht Kleita.“ Dieser Dank sei ihr gezollt,
Daß sie genährt den Knaben hat, die Brave.

XXXIX.

Äschra, die Phrygierin,
Die ihm vordem die Brust gereicht, hat Mikkos
Sorgsam gepflegt, so lange sie am Leben,
Ihr jeglichen Genuß des Seins geboten,
Der ihr genehm. Im Tode stellt' er ihr
Dies Bildniß auf, daß auch die Folgezeit
Erfahre von der Guten, die an ihm
So liebevolle Wartepflicht geübt.

XL.

An dieser Fichte hier
Laß dich, o Wandrer, nieder!
Es säuseln hoch im Baume die linden Lieder
Des Luftgewoges. Dorten an der Quelle
Pflegt Pan zu flöten. An so schöner Stelle
Winkt dir erwünschte Ruh.
Nicht lange, so fallen dir
Gelindiglich die müden Augen zu.

XLI. *)

Eine Quelle am Wege spricht:

Komm, laß dich unter diesen Pappeln nieder,
O Wanderer, denn müde bist du ja;
Erhole dich allda,
Erquicke dich an meiner reinen Flut
Und lenke mit erneuter Kraft sodann
Zu deiner Reise Ziel die Schritte wieder.
Simos, so hieß der Mann,
Der Ruhe dir und Labe
An seines Sohnes, seines Gillos Grabe
Bereitet hat. Erinnere dich freundlich
Auch in der Ferne dran!

*) W. E. Weber macht hierzu folgende Bemerkung: „Die schöne Humanität des Alterthums wußte die ernsten Gedanken der Vergänglichkeit mit der Heiterkeit des frischen Lebens sinnvoll zu vereinigen; sie zog die Seele nicht feige von der Vorstellung des Todes zurück, sondern machte diese Vorstellung traulich, indem sie die schönsten Gegenden einer fülle- und wonnereichen Natur, gemüthliche, gastlich zum Ausruhen und zu stiller Betrachtung einladende Plätzchen in Gärten, in Hainen und an Heerstraßen, wo sich das bunte Gewühl der Lebenden vorübertrieb, mit den Grabstätten der Todten schmückte; sie verschönte diese Vorstellung, indem sie die Grabstätten durch sinnige Plastik, Architektonik und Poesie zu Monumenten der Kunst heiligte; sie gab ihr endlich in der schönen Sitte, diesen Gräbern irgend eine gastfreundliche Stiftung hinzuzufügen, eine Weihe, welche die Todten zu Wohlthätern und schützenden Genien der Lebenden erhob und darum auch ewiger Erinnerung werth machte. Wer bedenkt, was in südlichen, eines milden, ewig klaren Himmels genießenden, aber eben dadurch auch an Hitze und Trockniß leidenden Erdstrichen dem Wanderer ein kühler Trunk sein muß, der wird die ganze Menschenfreundlichkeit des hier gepriesenen Simos, der am Grabe seines Sohnes einen Brunnen anlegte, zu würdigen wissen

XLII.

Dich hat Leontichos, er selber hier
Ein Pilger ohne Heimat, o du armer
Schiffbrüchiger, auf dem Gestade leblos
Gefunden und bestattet, eigener
Unsicherheit gedenkend; denn er wallet,
Wie die Möve rastlos über die Woge hin.

XLIII.

Den Todten hier, den er erschlagen fand
Und unbestattet, hatte Simonides,
Der koische, mit einem Grab beschenkt.
Für diese fromme That erwies sich ihm
Der Todte dankbar, dem Lebendigen,
Im Traume warnend vor dem traurigen
Geschicke, dem das Schiff entgegenging,
Das zu besteigen er im Sinne hatte.

XLIV.

Halt ein, o Landmann, hemme deinen Pflug
Und wühle nicht mit allzu nahem Zug
Die Todtenasche dieser Gruft empor!
Zu herbe Zähren haben hier gethaut,
Und aus so thränennasser Erde schaut
Kein glücklicher, fruchtreicher Halm hervor.

XLV.

Ein Grabmal spricht.

Sich, seiner Ehegattin, seinen Kindern,
Erbaute mich Androtion. Noch steh' ich
Und harre. Lange mög' ich harren noch!
Schlägt aber einmal eine Scheidestunde,
So werde mir, wer höheres Alters ist,
Vor den noch Unbejahrteren, zu Theil!

XLVI.

Wir, Kleno und Anaxo, waren Töchter
Des Epikrates und Zwillinge; wir wurden
In Ehren alt, die eine die Priesterin
Der Charitinnen und die andere
Die der Demeter; nicht gebrach es uns
An Gatten und an Kindern; eine Frist
Von achtzig Jahren gönnten uns zu leben
Die Himmlischen; wir schieden aus dem Sein,
So wie es in der Ordnung, als die Ersten
Vor denen um uns her,
Die jüngeres Alters; unser Ende war
Gelinder Art und ohne harten Kampf.
Wir sind zufrieden mit dem Loos, das uns
Gefallen ist; es war ein glückliches.

XLVII.

Erst der Demetra Priesterin, sodann
Die der Kabiren, die zuletzt der Rhea,
Und Vorgesetzte vieler jugendlicher
Anmutiger Frauen bei den Götterfesten
War ich, die hier zur Erde
Bestattete. Zwei Söhne wurden mir;
In ihren Armen, eine Hochbetagte,
Schlief ich hinüber. Wisse das, o Mann,
Und zieh' in Frieden deine Wege dann.

XLVIII.

Hermokrateia — dies mein Name. Zweimal
Zehn Kinder und noch neun dazu gebar ich,
Und keines starb. Es traf Apollo mir
Die Knaben nicht, und nicht die hehre Schwester
Die Mägdelein mit dem Geschosse. Sie
Kam mir zu Hülfe, der Gebärerin;
Er stattete die Söhne mit der Blüte
Der Jugend aus und hielt Verderben ab.
Nicht überhob im Schooße dieses Glückes
Sich mein Gemüt. So hab' ich
Durch Kinderreichthum und durch Frömmigkeit
Das stolze Kind des Tantalos besiegt.

XLIX

Das treffliche Roß, das ihn getragen hatte,
Beschenkte Damis mit dem Monumente,
Das hier zu seh'n. Es ward ihm im Gefechte
Die Seite wund; es strömte schwarz und kochend
Der blutige Quell aus dem gewaltigen Leib
Und feuchtete der durstigen Erde Grund.
So ging es unter, dieses edle Thier.

L.

Ein begrabenes Häschen spricht:

Mich flüchtiges, großohriges Häselein,
Das der Gebärerin von harter Hand
Entrissene, hat Phanion aufgenährt,
Liebreich im Arm und an der Brust gehegt
Und wohl verseh'n mit mailichem Geblüme.
So wonniglich gepflegt,
Nicht wiederum zur Mutter hin verlangt ich;
Doch die zu reichlich eingenommene Kost
Bewirkte, daß ich aus dem Leben schied.
Die noch im Tode mir geneigte Herrin
Hat, ihrer eigenen Lagerstätte nah,
Mich hier in's Grab gelegt.

LI.

Ein begrabener Delphin spricht.

Die Wut des Sturmes und der Woge warf
Mich hurtigen Delphin,
Den Spielball eines seltsamen Geschickes,
An's feste Land. Allhier erbarmten sich
Freundliche Menschen, die mich liegen sahen,
Und bargen in die Erde meinen Leib.

LII.

Der Lyriker und Citherſänger A r i o n weihet am Vorgebirge Tänarum, wo er an's Land geſtiegen, ein Bild, das ihn reitend auf einem Delphin darſtellt. *)

Den A r i o n hat, des Kykleus
Erzeugten, als ſikeliſche Meerflut ihn
Bedrohet', unter göttlichem Geleite
Gerettet dieſer freundliche Delphin.

*) „Unter andern Weihgeſchenken auf Tänarum iſt auch Arion von Bronze auf einem Delphin. Die Sage davon hat Herodot in der Erzählung von den Lydiern nach dem, was er gehört hatte, mitgetheilt. Der Delphin bei Poroſelène, welcher ſich einem Knaben, der ihm ſeine von Fiſchern erhaltene Wunde geheilt, ſo dankbar bewies, d i e ſ e n D e l p h i n h a b e i ch ſ e l b ſ t g e ſ e h e n, w i e e r a u f d e n R u f d e s K n a b e n h ö r t e u n d i h n t r u g, ſ o o f t e r a u f i h m f a h r e n w o l l t e." P a u ſ a n i a s III. 25.

LIII.

Philomele spricht:

Borealischem Gestürme zu entgehen,
Entschwang ich über's Meer mich in die Weite.
Da, siehe, bot der edele Delphin,
Als Barke zugleich und als Pilote dienend,
Sich Philomelen an, der reisemüden,
Und der Bewohner der Gewässer trug
Die Bürgerin der Luft. Ich labete
Mit Melodie'n sein töneliebend Ohr.
Stets waren im Gewoge
Delphine dienstbereit den Musen, nicht
Um Sold bemüht, nur fromme Hulden übend;
Und keine Fabelei
Ist des Arion seltsames Geschick.

LIV.

So bist du denn dahin;
Wirst nicht mehr, o du armer,
Unglücklicher Delphin,
Das Fischgewimmel schreckend,
Durch das Gewoge stürmen;
Nicht mit musikischem
Ohre dem Halle mehr,
Dem lieblichen, der Flöten
Aufhorchen *), noch den Schiffen
Zur Seite deine Sprünge,
Die kräftigen, versuchen;
Nicht freudigen Gesprudels
Hin durch die Feuchte mehr
Die Nereide tragen.
Denn, ach, es warf die See,
Wild aufgewühlt vom Sturme,
Dich, wie ein Felsenstück,
Mit Schaumgeras' auf das Gestade her.

*) „Das wissen wir ja wohl, daß diese Thiere ein Vergnügen an der Musik haben, ihr nachgehen und neben den Schiffen schwimmen, sich ergötzend bei ruhiger Fahrt am Gesang und Flötenspiel." Aus Plutarch's Gastmahl der sieben Weisen. Der Delphin heißt φίλαυλος, Euripides Elektra 435, und in einem Fragmente des Pindar ist von dem Delphin die Rede, „den auf des Meeres still ruhendem Spiegel der Flöten lieblich erklingendes Spiel erregt."

LV.

O du, den alle Grazien geliebt,
Du süßer Vogel, der so zauberisch,
Alkyonen ähnlich sang! Du bist dahin.
Dein liebliches Seelchen, ach,
Und deine gefällige Sitte,
Sie sind gegangen in die Nacht.

LVI.

Eine begrabene Grille spricht:

Ertönte meinem Freunde Demokritos
Im Schwunge melodischer Fittige mein Lied,
So senkt' es ihn in die begehrte Ruh.
Zum Danke hat er mir,
Nachdem ich ausgehaucht mein zartes Leben,
Hier bei Oropos eine Gruft gegeben.

LVII.

Eine begrabene Cicade spricht.

Dies Mal, es ist nur klein; es ragt der Marmor
Nur wenig über niederer Erd' empor.
Beachte du gleichwohl
Das liebevolle Werk Philänion's!
Dieselbe pflegte mich, die sonst verhohlen
Im Busche musicirende Cicade,

Zwei Jahre fast, und mein Geschwirre machte,
Daß um so leichter sich ihr Auge schloß.
Auch für die Abgeschiedene sorgte sie;
Deß zum Beweise dienet diese Gruft.

LVIII.

In laubiger Aeste Ruh
Entsendetest,
Helle Cicade, du,
Deine Getön'. Ein sangbegieriger Knabe,
Für deine Zartheit ohne Sinn,
Griff so behende zu —
Da war's um dich gescheh'n, du arme, kleine
Harmlose Schwätzerin!

LIX.

Du wirst nun, o liebliche Grille,
Nicht mehr die Sonne begrüßen,
Nicht mehr mit hellem Erklingen
Am reichen Hause des Alkis
Gefällige Lieder singen;
Hinunter bist du geflogen
Zu des Hades friedlicher Au,
Zu saugen allhier den zarten
Elysischen Blütenthau.

Rom.

I.

I.

Schön ist so Manchem Quintia.
Mir ist sie nicht der Schöne bar;
Mir ist sie schlank und wohlgebaut,
Mir hat sie auch ein prächtig Haar,
Hat eine volle, runde Brust,
Hat tadellose Glieder mir;
All Einzeles ist schön an ihr
Und, es zu schauen, eine Lust.
Schön aber ist das Ganze nicht,
Da Grazie, da Seele,
Da Leben und Geist gebricht.
Schön in vollendet ächter Art
Ist mir dagegen Lesbia;
Denn nicht nur reich an Reizen

Im Einzelen ist selbige;
In geistigem Wunderglanze
Strahlt, uns zu fesseln, hier
Das wonnevolle Ganze.
Und so entreißt sie Allen
Auf dieser Erde Kreis,
Die sonst gepriesen werden,
Jedweden Schönheitspreis.

II.

Ich sende dir hiemit —
Es ist wie Gold so klar —
Ein aus dem nördlichen
Bereiche stammend Haar.
Es ist, damit dein Aug',
O Lesbia, sehen kann,
Um wie viel goldener
Dir die Natur die eigene Locke spann.

III.

Was, Liebste, schickst du mir
So frischer Rose Zier?
Schick' eine Rose, die
An deinem Busen welkte!
Noch werther, noch unendlich
Reizvoller ist sie mir!

IV.

Was die Gerüchte sagen,
Die über dich gebreitet,
Es ist mir unverhohlen;
Ich weiß jedoch: geschäftig
Ist überall die Welt,
Wo hell die Schönheit strahlet,
Sie richtend anzuklagen,
Und sie zu strafen, daß sie
Alltägliches verdunkelt,
Gemeines in so tiefe Schatten stellt.

V.

Der Grazien sind drei,
Die Erd' und Himmel zieren.
Als Amaryllis blühte,
Da strahlten sie zu Vieren.
Sie starb — es sind nun wieder
Nur noch die alten Drei.

VI.

Ich hasse, was ich liebe;
Ich liebe, was ich hasse.
„Wie,“ fragst du, „kann das sein?“
Das weiß ich nicht. Allein,
Daß es so ist, das weiß ich,
Und leide Höllenpein.

VII.

O du, so hold zugleich und doch so unhold!
O du, so süß zugleich und doch so herbe!
Wie schmerzlich in mir selber
Entzweist du mich! Denn nicht mit dir bin ich
Im Stand zu leben und nicht ohne dich.

VIII.

Ein heiliges Wesen ist der Liebende,
Und nicht verletzt ihn die Natur. Die Gottheit,
Die ihn erfüllt, die ihn beherrscht, sie schützet
Ihn wunderbar vor jedem Harm. Es starre
Auch noch so winterlich die Nacht — ich dulde
Im Freien ihre Fröste schadelos.
Es stürze noch so ungestüm ergossen
Der Regen nieder — meine Glieder nässen,
Doch nicht gefährden kann die feuchte Not.
Nur deine Thüre bleibe nicht verschlossen,
O Delia! Von dir getrennt zu sein,
Das ist's allein, was mir Verderben droht.

IX.

„Wie viele Küsse willst du?“ —
So viele laß es sein,
Als Stern' am Himmelsbogen,
Als in dem Meere Wogen,
Als Körner in dem Sande
Afrikanischer Wüstenlande,
Als Blumen auf den Auen,
Als Perlen auf den Blumen,
Die hell herniederthauen
In goldener Frühe Schein.

X.

Drei Gläser auf Ida's Wohl!
Viermal soll Lydia leben,
Fünfmal die schöne Lycas,
Sechsmal die holde Nävia,
Und siebenmal die liebliche Justina.
Daß von den Allen mir nur eine käme!
Wenn keine kommt, die letzte Flasche leer,
So komm, o Schlummer, du
Und zaubere sie mir lustig alle her.

XI.

Die freigeborne Schöne
Wird man vor Allen wählen;
Sie ist die adeligste.
Sodann die Freigelass'ne;
Sie nimmt die zweite Stufe
Nach Jener ein; es bietet
Sich als die dritte, letzte,
Unedelste die Sklavin.
Doch wenn sie schön, doch wenn sie
Durch ihrer Bildung Anmut
Ein jedes Herz entflammet,
Und jene Beiden nicht —
Hat sie den Rang vor ihnen.
Denn von dem höchsten Adel,
Denn von der reinsten Abkunft
Ist immerdar der Schönheit,
Die aus dem Aether stammet,
Gottvolles Angesicht.

XII.

Weißt du, was in Schuld verfallen
Und in Sünde heißt? — Dich schauen.
Mehr, o Cynthia, braucht es nicht,
Um zu glüh'n für das Versagte,
Um zu wünschen und zu wagen,
Und für einen Tand zu achten
Jegliche zu strenge Sitte,
Jegliche zu herbe Pflicht.
Sünden, ach, die nicht zu meiden,
Es gebiert sie uns ein Blick schon;
Nicht zu fliehend süße Schulden
Gießet aus, so wie sie deinen
Reiz erhellt, der Sonne Licht.

XIII.

Selig ist, wer dich mit Augen schaut;
Wem du lächelst, der ist dreimal selig;
Wem du Küsse gibst, der ist ein Halbgott,
Und ein Gott, wer dich umarmt als Braut.

XIV.

Herrlich, o Fabull,
Wenn's die Götter geben,
Sollst du bei Catull
Dieser Tage leben,
Schaffst du ein Soupé,
Eine kleine Fee,
Und ein Fäßchen Wein
In sein Haus hinein;
Bringst du zu dem Schmaus
Guten Appetit,
Heitere Laune, Lust zu lachen mit.
Denn es hat Catull, —
Er gesteht's, Fabull, —
Im gesammten Haus
Leere Räume nur und Spinneweben.

XV.

— ⏑̲ — ⏑ ⏑ — ⏑ —
— ⏑̲ — ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑̄

„Da wir Beide noch ungetrennt,
Noch dein Lilienhals anderer Arme Band
Als der meinigen, ungewohnt —
Nicht der große Monarch lebete seliger!“ —

„„Als ich deine Geliebte noch
Und nicht Chloe die reizvollere Minne dir —
Da war Lydia ruhmgekrönt
Und vor Ilia *) selbst weit die Verehrtere.““ —

„Ja, ich liebe die Meisterin
Im Tonreiche, die vielkundige Chloe nun,
Und erbliche, wie gern! wenn ihr
Sein, das theuere, nur schirmte die Götterhand.“ —

„„Glühend-innige Liebe flößt
Mir nun Calais ein, Sprosse des Ornytus,
Und unzählige Mal, wie gern!
Stürb' ich, schoneten ihn milde Geschicke nur.““ —

*) Ilia die Mutter des Romulus.

„Wie, wenn frühere Minne sich
Neu entzündete, neu bände, was aufgelöst;
Nicht mehr C h l o e, die blonde, mehr,
Einzig L y d i a nur meine Beseligung?“ —

„„Zwar ist e r, wie der Tag, so schön;
Du so leicht, wie die Korkrinde, die lockere,
Und wie Adria sturmbewegt —
Dennoch leb' ich allein, sterb' ich allein mit d i r!““

XVI.

— ⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑

Laß uns leben, o meine süße Wonne;
Laß uns innige, traute Liebe leben;
Und was finstere, kalte Greise murren,
Sei an Werthe dem Asse gleich geachtet!
Sieh es tauchet hinab die Sonn' am Abend,
Und am Morgen erhebt die alte Pracht sich;
Doch wenn u n s e r e kurze Leuchte hinsank,
Eine nimmer erhellte Nacht bedeckt uns.

Gieb mir Küsse, Geliebte, gieb zu Hundert,
Und dann andere neue mir zu Tausend;
Dann gieb andere mir zu neuen Hundert,
Und dann andere wiederum zu Tausend!
Wenn wir also die Küsse fortgerechnet
Lang und mächtige Zahlen aufgehäufet,
Dann in Wirre zuletzt gieb ungezählte,
Daß wir ganz über ihre Zahl bewußtlos!

XVII.

— ⏑̄ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑̄

All ihr Grazien, ihr Amoren alle,
Und ihr, feinere Menschen alle, hört mich,
Hört und weinet! Es ist der holde Sperling
Meiner Freundin, ach, ihre liebste Lust hin!
Er, der trauliche, zugewöhnte Liebling,
Den sie sorgsamer als ihr Auge wahrte,
Der sie kannte, wie sie die eigne Mutter,
Nicht vom Schooße sich ihr verirrte, stets nur
Hier und dort sie umhüpfte, sie alleine
Nur anpiepete, seine schöne Herrin —
Weh, er gehet dahin die dunkle Straße,

Hin, wo ewige, schwarze Nacht bewältigt
Und nicht eine geraubte Seele losgibt!
Fluch dir, finsterer, ungerührter Orcus,
Der du jegliche Wonne roh hinabschlingst!
Dies auch wurde gerafft, dies arme Thierlein,
Und nun weint sie, die Liebste, mir die Sterne
Roth, die lieblichen, ihres Angesichtes!

XVIII.

— — — ◡ ◡ — ◡ — ◡ — ◡̄

Du an Wonne so reich, wie an Gesangkunst!
Gieb mir Küsse, geliebte Septimilla!
Nicht gewöhnliche, nicht gemeßne, gieb mir,
Solche gieb, wie die Küsse des Catullus!
Sind so viele geküßt, wie dieser aufzählt,
Dann ein Spätzchen erhältst du, süße Freundin,
Ein so trauliches, ein so liebes, holdes,
Als derselbe Catullus uns gemalt hat.

XIX.

Es schwankte die Natur, indem sie schuf,
Ob ihr Gebilde weiblichem Beruf
Zu weih'n, ob es die Rolle,
Die weichere, des Weibes spielen solle;
Da, holder Knabe, der ein Mädchen schier,
Gab sie das schöne Dasein dir.

XX.

Als hin zu Hero's Thurm Leander strebte,
Und in der Flut vor jähem Ende bebte:
„Nur jetzo," flehet' er,
„Erbarme dich und schone mein, o Meer!
Verschlinge mich bei meiner Wiederkehr!"

XXI.

Dem Gott zu widersteh'n,
Dem mächtigen, der unsere Herzen lenket,
O gebt es auf! Er brennt noch heißer den,
Der seiner Obmacht zu entflieh'n gedenket.

XXII. *)

1.

Ein Amor ist mir endlich
Gekommen, ein so schöner und so edler,
Daß, ihn zu hehlen, minder rühmlich wäre,
Als ihn zu zeigen aller Hülle bar.
Ihn hat sie selber, Cypria, gerührt
Von meines Herzens innigem Bedarf
Und meinen ihr geweihten Klageliedern,
Zu mir gebracht und lächelnd
Mir in den Schooß gesetzt. Dies göttliche
Geschenk, ich will es ehren,
Wie sich's gebührt, will pflegen ohne Scheu
Mit aller Kraft, die meinem Herzen eigen,
Das mir vertraute hehre Götterkind.

*) Die folgenden Gedichte Nr. XXII. 1—4 stehen unter denen des römischen Dichters Tibull, sind aber fühlbar weiblichen Ursprunges, wenigstens was deren wesentliche Grundlage betrifft. Die Verhältnisse und Umstände, unter welchen sie entstanden, hat man sich in folgender Art zu denken.

Der junge Cerinthus, ein Freund des genannten Dichters, der durch diese Verbindung zu den bezüglichen Originalen gelangte, glühte für die schöne, einer der ersten Familien Roms angehörige und in den höchsten Cirkeln lebende Sulpicia, und erwarb sich trotz des ungleichen Standes ihre feurigste und zärtlichste Gegenliebe. Einer Vereinigung gesetzlicher Art, wie sie in der Beiden Absicht lag und später auch wirklich zu Stande kam, setzten sich Hemmnisse entgegen, da die Eltern andere ihnen angemessener scheinende Plane

Es rüge das, wem keine Pulse schlagen,
Wem ferne jedes heißere Gefühl!
Es soll mir ohne Siegel zu dem Freunde
Jedwede Zeile geh'n, die ihm bestimmt.
Wenn ein Vergehen hier, es ist so menschlich,
Und sich verstellen ist so widerlich!
Er meiner und ich seiner werth — so möge
Die Welt uns kennen, die Verbündeten!

2.

Wie — eine dunkle, würdelose Buhlschaft
Ziehst du Sulpicia's schöner Minne vor?
Und bist so sicher und so sorgelos
Ob ihrer Neigung, daß du wähnst, sie sei

hatten. In diese Zeit fallen die anerkannt schönen und zarten Aeußerungen und Briefe Sulpicia's, die wir ausheben werden. Eine falsche Nachricht von der Untreue des Geliebten, der sich in den Schlingen einer gemeinen Buhlerin gefangen, setzt das vornehme Mädchen, das von Bewerbern der angesehensten Art umgeben war, das aber nur dem Zuge des Herzens folgte und sich daher dem in Hinsicht des Ranges unter ihr stehenden Jüngling gleichwohl mit so reiner Selbstentäußerung hingegeben hatte, in die allerheftigste Aufregung. Sie kehrt ihren ganzen Stolz heraus, um den Schuldigen darniederzuschmettern, sie bietet ihre ganze Stärke auf, um sich über eine so große Kränkung hinweg zusetzen; verfällt jedoch in Folge dieser Gemüthserschütterung in eine gefährliche Krankheit, in der sie jenes so rührend zärtliche und demüthige Briefchen schreibt, das hier Nr. 3 mitgetheilt ist.

Für alle Zeiten sklavisch
An dich gebunden, was Du auch für Frevel
Begehen magst? Kann Dir Verworfenes
Behagen, eine feile Dirne dich
Hinweg aus unsrer reinen Sphäre locken,
So wisse, daß wir edle Freunde haben,
Die sich entrüsten ob der Schmach, die wir
Durch dich erfahren, und, wir hoffen es,
Uns trösten werden über eine solch
Empörende Verhöhnung des Vertrauens,
Das wir gesetzt in deine Redlichkeit.

3.

Ich leide Freund! Ich liege krank darnieder!
O sage mir, ob du dich härmst um mich,
Ob's dich beglücken wird, wenn ich genese?
Nur dann, ich schwöre dir's,
Wünsch' ich befreit zu sein von dieser Not,
Und neu zu wandeln, die Gerettete,
In lichter Sonne heiterm Strahl; wo nicht,
Ist mein Begehr, zu sinken in die Gruft.
Denn, ach, was sollte mir das Dasein noch,
Das traurige, wenn dein Gemüt erkaltet,
Wenn Du nicht mehr mein Leben und mein Licht?

Ich kränkte dich durch meine rasche Flucht,
Da wir zusammen in der stillen Nacht —
O zürne nicht! Ich that's ja nur, um Dir
Die Glut zu hehlen, die mich selbst erfaßte,
Und wie bereu' ich sie, die blöde That!
Es werde jede zärtliche Begier,
Die deine Brust für mich erfüllt, auf ewig
Ohn' alle Spur aus ihr hinweggenommen,
Wenn irgend eine Thorheit, eine Schuld,
Mit welcher ich, so lang ich athme, mich
Beladen habe, mir so leid, wie diese!

XXIII.

Wie soll man glauben, daß es Götter giebt,
Und ein gerechtes, göttliches Gericht?
Sie schwur bei ihrer Augen Heil und Licht,
Mich endelos zu lieben und sie liebt
Nun einen Andern; doch ich sehe nicht,
Daß sich der Glanz in ihrem Auge trübt;
Nur um so lichter strahlt ihr Angesicht!
Mir aber, dem sie ihr Gelübde bricht,
Und der nie selber seinen Eid verletzt,
Mir schmerzt das Auge, das erkrankte, jetzt.

XXIV.

Wie sich so ganz ein liebend Herz verkehrt,
Das uns so eben noch so heiß begehrte!
Nichts war voreinst, was sie mir nicht gewährte;
Nichts ist anitzt, was sie mir nicht verwehrt!

XXV.

Die Keusche, die nichts nimmt und die nichts leistet,
Sie steht in unbefleckter Reine da.
Die Ungebundne, welche das Gebotne
Hinnimmt und auch den Lohn dafür gewährt,
Ist tadellos in ihrer Art. Doch das
Ist schlecht gethan, ist noch unendlich schlechter,
Als was die allergrößte Metze thut,
Die Jeglichem für Geld zu Dienste steht:
Zu nehmen, auszubeuten die Verliebten,
Und doch zu täuschen ihre Hoffnungen!

XXVI.

Soll dir Catull des Auges hellen Stern
Verdanken, Etwas dir, o Quintius,
Was von unendlich höherem Werthe noch —
So woll', er flehet dich,
Ihm nicht entreißen, was ihm noch unendlich
Wertvoller ist, als seines Auges Stern!

XXVII.

Die schönste du der Frau'n,
Die auf der Erde schön,
Die ärgste jener auch,
Die böse Wege geh'n!
Wie wünschet' ich, daß du nicht gar so schlimm,
Und wenn so schlimm, daß du nicht gar so schön!

XXVIII.

Welch eine süße Kunde
Vernahm ich aus dem Munde
Der Liebsten einst! „Ich bin
Und bleib' ohn' Ende dein.
Erschiene Jupiter,
Der Götterfürst, und böte
Mir seine Hand zum Bunde,
Ich sagte Nein,
Ich bliebe dein allein.“
Doch ach, wie bald verloren
Aus ihrem falschen Sinne
War all, was sie geschworen!
Drum was ihr aus dem Munde
Der Liebe hört, o schreibt es
Nur in den Wind zur Stunde,
Nur in das Wasser ein!

XXIX.

— — ◡ — ◡̄ — ◡ — ◡ — — ◡

Hör' endlich auf, Catull, denn hohe Zeit ist es,
Dich hinzugeben so gefährem Irrsinne,
Und was dahin so zweifellos, dahin gieb es!
Wohl andre Tage lachten einst, an Glück reiche,
Da du die Wege gingest, welche sie winkte,
Die du geliebt, wie keine wird geliebt wieder.
Was für ein endeloses süßes Spiel wurde
Damals getrieben, da, was immer du wolltest,
Sie, ohne je zu widerstreben, auch wollte!
Ja, andere Tage waren das, an Glück reiche!
Nun will sie nicht mehr, und so woll' auch du nicht mehr,
Verfolge nicht, was fliehet, und dein Herz stähle,
Daß nicht in Elend deine Tage hinsiechen.
Ade, du lieblos-falsche Seele! Nie wieder
Wird dir Catull mit seinem Harm zur Last fallen;
Denn sich gefaßt nun endlich als ein Mann hat er.
Doch wehe, was erwartet dich, die Ruchlose!
Was du bereitest, wird bereitet dir werden,
Wenn all, was Süßes an dir ist, die Zeit raffte.
Wer wird dann noch erglühend deine Huld suchen?

Wem wirst du noch vor allen Andern schön dünken?
Weß Liebste wirst du heißen, die Vereinsamte?
Wem wirst du Küsse spenden, wirst du wollüstig
Die Lippe beißen? Liebe wird und Lust dir auch
Zu Ende sein, Verlassenheit auch dir grausen;
Und ohne daß dir irgend Etwas Trost biete,
In Allverachtung wirst du in dein Grab sinken.

XXX.

Wenn ihr erbarmungsreich, ihr Himmlischen,
Wenn ihr dem Unglück irgend und der Not,
Selbst in der äußersten Gefahr des Todes
Mit euerer Hülfe rettend nahe war't,
So schaut die Tiefe meines Elends an!
Und wenn mein Herz und wenn mein Wandel rein
Von böser Schuld, und wenn ich frommes Sinnes
Stets euer ewiges Gesetz geehrt,
Nie euch zu Zeugen, um Betrug zu üben,
Mit frechem Mund betheuernd angerufen,
Den Eid, den ich geschworen, nie verletzt —

So nehmet es, o nehmet es, ich flehe,
Von mir hinweg, dies fürchterliche Weh,
Das mir verzehrend durch die Adern schleicht,
Mir, jede süße Lust des Seins ertödtend,
In's Mark, in's innerste, des Lebens dringt
Und mich den Schatten zu gesellen droht.
Nicht das begehr' ich fernerhin, daß sie
Mich liebe, die Verrätherin; nicht das,
Daß sie, gewohntem Unbestande fern,
In keuscher und getreuer Flamme brenne —
Das kann sie nicht. Mich selber nur zu retten,
Mir selbst von nicht zu tragend ewiger Qual
Die Seele zu befrei'n, ist mein Verlangen;
Nur dazu ruf' ich euere Götterkraft
Um Beistand an. Erfüllet zum Beweise,
Daß euch ein edler, reiner Sinn gefalle,
Dies Eine nur, ihr heiligen Mächte mir!

II.

I.

Da die Furie des Bürgerkrieges
Noch im Schwanken, wen sie krönen solle
Mit dem Sieg, und Otho sich darum
Nicht mit Römerblut bewerben wollte,
Grub er sich das Eisen in die Brust.
Haben Andere, dieweil sie lebten,
Einen höheren Thatenruhm erworben —
Edler ist wohl nie ein Mann gestorben!

II.

Claudia Rufina heißt die Holde.
Ferne Britten gaben ihr den Ursprung,
Und doch ist sie von so schönem Bau,
Als nur immer Latium im Stande
Zu erzeugen ist. Die Römerinnen
Halten sie für eine Tochter Roms,
Attische Frau'n für attischen Geschlechtes.
Sei sie fruchtbar ihrem Ehgemale,
Daß sich ein so reizend Wunderwerk
Der Natur vielfältiglich vererbe;
Ueberreich mit Kindern und mit Enkeln
Segne sie erhabne Götterhuld!

III.

Meiner Werke zweite, treue Hand,
Kaiserlichem Herrn nicht unbekannt,
Mein Demetrius! Drei Lustra nur
Und vier Sommer gönnte die Natur
Dir, du Armer! Daß du nicht als Knecht
Niederstiegst zu deinem frühen Grabe,
Schenket' ich der Freiheit edles Recht.
Wenig half sie dir, die hehre Gabe;
Doch du fühltest dich durch sie geehrt,
Doch sie war dir noch im Tode wert;
Und du riefst, da dir die Lippe schon
Sterbebleich: „O theuerer Patron!“

IV *).

Steh, Fremdling und betrachte diesen Hügel
Zur Linken hier. Es ruht darin ein Mann,
Der gut, barmherzig, liebevoll und arm war.
Beschädige dies Grabmal nicht, ich bitte;
Es ist gesetzt dem Cajus
Atilius Eusodos,
Dem Freigelaßnen des Serranius,
Dem Perlenhändler von der Sacra Via.
Gehab dich wohl!

*) Römische Inschrift an der appischen Straße aus der Zeit der Republik.

V.

Du bist an hehrer Denkart
Und Tugend, o mein Cäsar,
Dem alten Numa gleich.
Doch Numa war nicht reich.
Weit größer ist es, rein
Was recht und gut zu wollen,
Wenn man so manchen Crösus
An Schätzen überraget;
Weit schwieriger ein Numa
Bei so viel Glück und so viel Glanz zu sein.

VI.

Der Korcyräer Herr
　Hat Gärten, groß und schön;
Ein schönerer, Entell,
　Ist um dein Haus zu seh'n.
Daß sich Lyäus nicht
　Der Fröste halb beschwere,
Die Purpurtraube nicht
　Der rauhe Nord versehre,
Ist mit Krystalle sie,
　Durchsichtigem, bedeckt;
Die Rebe steht geschirmt
　Und dennoch unversteckt.
So wird durch Musselin
　Die zarte Mädchenhaut,
Im klaren Bache so
　Der Kieselstein geschaut.
Was könnte die Natur
　Dem Genius versagen?
Auf sein Geheiß muß hier
　Den vollen Herbst der karge Winter tragen.

Nach Opitzens Vorgang.

VII.

Vereiniget wird durch ein heilig Band
Mein Pudens und die schöne Peregrina.
Niemals hat eine glücklichere Fackel
Geschwungen Hymenäus Hand. Denn nicht
Harmonischer, als diese Zwei, verbindet
Die Narde mit der Cinnamome sich,
Und nicht mit dem Falerner Göttersafte
Der Honig Attika's. Es liebt getreuer
Sich Rebe nicht und Ulme, sich Gestad
Und Myrte, Lotos und Gewässer nicht.
Es wähle sich Concordia für immer
Zum Throne diesen ehelichen Pfühl;
Mit ihrer Huld bestrahl' ihn endelos
Die goldene Cypris! Ihren Gatten liebe
Die Gattin noch, wenn seine Locke weiß;
Er bete sie selbst noch als Greisin an!

VIII.

Da Thelesina noch der Reife bar,
Die unsere Sinne reizet an dem Weibe,
Verkaufte sie der Thor, der sie besaß
Und nicht voraussah, welche seltne Pracht
Sich in der Folge hier entfalten werde.
Nun, da sie nach der bätischen Pauke tanzt,
In üppiger Stellung ihre Formen zeigt,
Gaditanische, wollustathmende Verse singt
Und so den zitternd-alten Pelias,
Den Priamus am Grabe seines Sohnes
Im Stande wäre lüstern aufzuregen —
Nun reißt sie ihn unwiderstehlich hin,
Erfüllet ihn mit Flammen ohne Maß;
Und die er hat verkauft als Sklavin einst,
Kauft er zurück nun als Gebieterin.

IX.

So rein, so keusch, wie eine jener alten
Sabinerinnen, und noch ernsterer
Und strengerer Gesinnung und Natur,
Als ihr Gemahl, der herbe, finstere,
War ehedem Lävina. Jetzo, da
Sie im Lucrinersee und im Avernus
Und im Bajanerquelle sich gebadet,
Wie umgewandelt ist sie! Wilde Gluten
Erwachten ihr; sie fliehet den Gemahl
Und folget einem jugendlichen Liebsten.
Die in die Wasser, die verhängnißvollen,
Sich eingetaucht als eine makellose
Penelope, sie ging
Daraus hervor als eine Helena.

X.

Süß bist du dem Gefühle, wenn du traut
Umfangen hältst; bist eine Lust dem Ohr,
Wenn Suada mit so sanfter Stimme Laut
Aus deinem holdberedten Munde spricht.
Nur — o wie Schade! — nicht
Den Augen eine Zier,
Wenn du im hellen Lichte
Der Sonne stehst. Die Wonne wohnt in dir,
Doch sie verbirgt sich unserem Angesichte.
Komm, wenn die Nacht ergraut! Gehüllt in ihren Flor,
Laß deine Gluten sprüh'n, umarme, schmeichle, kose
So bist du Paphia's allerschönste Rose.

XI.

Es witziget den Guten
Betrogensein vergebens;
Er bleibt trotz aller Ruten,
Die ihm Erfahrung giebt
Und wiedergiebt, bei'm ABC des Lebens.

XII.

Der Hirsche, der gehetzte,
Dem Untergange nah —
Da er des Herrschers Majestät ersah,
Stellt' er sich ihm zu seines Heils Gewinn
Um Gnade flehend vor die Füße hin;
Und mit verständigem Sinn
Blieb hinter ihm die Meute,
Die hündische, zurück, und schonet' ihre Beute.

XIII.

Dies Elsterchen, wie es so deutlich spricht,
Wie es so menschlich grüßt!
Daß es ein Vogel ist, du glaubst es nicht,
Bis du's mit Augen siehst.

XIV.

Issa, die Hündin unseres Publius,
Loser ist sie, als Catullus Sperling,
Reiner, als der Turteltaube Kuß,
Schmeichlerischer, als zu sein im Stand
Irgend ein verliebtes Mägdelein,
Köstlicher, als Indiens Edelstein.
Dir zu reden scheint sie, wenn sie laut wird;
Leid und Freude fühlt sie des Gebieters,
Schlummert ein, auf seinem Halse liegend,
Schlummert ohne merklichen Athemzug;
Und kein Tröpfchen netzet ihm das Nachtkleid.
Kommt ihr Etwas an zu dieser Frist,
Weckt sie leise mit dem Pfötchen ihn,
Daß er ihr die nötige Hülfe leiste.
Liebesspiel ist ihr noch unbekannt;
Schwerlich auch so niedlichem Geschöpfe
Fände sich ein tauglicher Galan.
Daß sie ihm nicht ganz verloren sei,
Wenn sie ausgelebet, malte sie
Publius; er malte sie so treu,
Daß sie ähnlicher sich selber nicht.

Wenn man neben einander die gemalte
Issa stellt und die lebendige,
Nicht die allerkleinste Differenz
Setzet unser Urteil in das Klare,
Und wir zweifeln, welche wohl die wahre.

III.

I.

Dem giebst du, Posthumus,
Nur deine Hand, dem aber einen Kuß.
Wenn ich von diesen Eines wählen muß,
Gieb mir die Hand, o Posthumus!

II.

Der Vater starb, die fromme Tochter weint;
Doch nicht allein; vor Andern erst erscheint
Ihr Angesicht von Thränen überflossen.
So aber härmt sich ächte Trauer nicht;
Die wahre Thräne wird, o Gellia,
In Einsamkeit und Stille nur vergossen.

III.

Millionen hat er; seiner Wünsche Flug,
Er rastete mit Fug;
Er steckt sich aber ein noch höher Ziel.
Fortuna giebt so Manchem viel zu viel;
Doch keinem Menschen giebt sie je genug.

IV.

Dem Reichen ist ein ökonomisch Mittel,
Ein schändliches, sein Zorn und Groll.
Er sparet unter diesem Titel;
Er zürnt und grollt, da wo er geben soll.

V.

Nichts ist so leicht verletzt,
Als Ida; nicht entfernt darf man vor ihr
An Dinge rühren, die den Unterschied
Von Weib und Mann betreffen. Was ich hier
Nicht wohl begreife, das ist Eines nur:
Daß eine Dame, die so wunderzart,
So wunderrein von Wesen und von Art,
Doch — Mutter ward.

VI.

Fabulla schwört, es ziere
Sie nur ihr eignes Haar;
Und dieses ist auch wahr;
Wie wäre, was sie kaufte, nicht das ihre?

VII.

„Zweihundert Thaler leihe mir!
Sie kommen ungesäumt retour;
Du kennst ja meine Pünktlichkeit.“ —
Hier hast du hundert, lieber Freund!
Doch nicht gelieh'n, nein, gleich geschenkt;
So komm' ich um die Hälfte nur.

VIII.

„Ich speise nie zu Hause,“
Spricht Philo. Und er spricht
Die Wahrheit. Ist er nicht bei einem Schmause,
So fastet er, der Wicht,
Und speist dann also auch zu Hause nicht.

IX.

Es klaget, o Alaudo, deine Frau,
Du seist ein ganz gemeiner Mädchenjäger;
Doch ihre Passion, das sind die Sänftenträger
Nun, solch ein Pärchen paßt genau.

X.

Du stehst in außerordentlichen Gnaden
Bei Höheren; sie reißen sich um dich
Bei Gastereien, auf den Promenaden
Und im Theater; sie beeifern sich,
Mit dir zu conversiren und zu baden.
Doch bilde dir darauf so viel nicht ein!
Die Ehre, welche hier
Für dich erblüht, o Philomus, ist klein;
Sie treiben einzig ihren Spaß mit dir.

XI.

Ich ehrte dich, Pontilian,
So oft bereits durch meinen Gruß,
Du beutst darum, du Grobian,
Den deinen nicht behender an.
Da man dich nicht begrüßen muß —
Adieu! das sei mein letzter Gruß.

XII.

Die Nüchternheit, die Mäßigkeit
In eigener Person ist dieser Aper —
Zum Teufel mit dem ledernen Gesellen!
So Etwas ist zu loben
An einem Knechte, nicht an einem Freund.

XIII.

Vor ihrem Manne schmählt, die mich geliebt,
Auf mich so heftig und der Dummrian
Hat eine wundergroße Freude dran.
Es hat von Urtheilskraft nicht einen Gran
In seinem hohlen Kopfe dieses Vieh.
Wofern sie schwiege, mich vergessen hätte,
Geheilt von ihrer Liebe wäre sie.
Nun, da sie mit so großem Zorn und Grolle
Ohn' Ende mein gedenkt, so spielt, ich wette,
Die Lieb' in ihr noch eine große Rolle.

XIV.

Kommst du, Gellia, scheint ein Parfumeur
Angekommen, ein Flacon zerbrochen,
Der gefüllt mit köstlichem Arom.
Doch du bist darum nicht reizender
Und nicht liebenswürdiger. Ich kann
Meinen Hektor auch so duften lassen,
Reib' ich ihm das Fell
Mit Pomaden und Essenzen ein.

XV.

Freund Milo ist verreist;
Wie einsam und verwaist
Sind unterdeß sein Weibchen und sein Feld!
Nicht trägt sein Feld, allein — wie wunderbar! —
Sein Weibchen trägt. Mach' ich das Wunder klar?
'S ist keiner, der sein Feld,
Doch Einer ist, der ihm sein Weib bestellt.

XVI.

Es baute Cajus als ein reicher Mann
Großmüthig auch der Armut eine Zelle.
Nun, siehe, wohnet an der Armut Stelle
Er selbst darin, da ihm sein Gut zerrann.

XVII.

Sag' immer Nein,
O Galla! Pein
Muß beigemischt der Liebe sein,
Sonst sinken ihre Flammen ein.
Nur nicht zu lange sage Nein!

XVIII.

O ja, wir alle sind
Recht heilige Leute, meiden,
So lang wir unverhohlen
Im Blick der Sonne stehen,
All jene bösen Wege,
Die uns die Scham verbeut;
Wir wandeln sie ja nur
Ganz heimlich und verstohlen
In Nacht und Dunkelheit.

XIX.

Daß dir von Zeit zu Zeit
Ein Vers geräth, das, o Sabellus, ist
Kein Wunderding; dergleichen wohl verleiht
Ein Glücksmoment. Daß uns ein Buch gerathe,
Das ist die Kunst, das ist die Schwierigkeit.

XX.

Für arm gehalten
Will Cinna werden,
Und sieh, er ist es.
Denn lebt auf Erden
Wohl irgendwer,
Der arm in Wahrheit,
So arm, wie er?

XXI.

Du bist so alt, so reich an Habe,
Und jede dir gebotne Gabe,
Du nimmst sie doch so arglos hin!
Der Geber sagt in seinem Sinn:
„Geh, alter Gaurus, geh zu Grabe!“

XXII.

Du sagst zu Keinem: Nein.
Soll das nicht Schande sein,
So ist es ohne Zweifel
Doch dies: Zu Nichts, o Thais, sagst du: Nein.

XXIII.

Paulina bietet ihre Hand
Dem Fabius — sie hat Verstand.
Er aber fliehet dieses Band —
Sieh da, auch Fabius hat Verstand.

XXIV.

Es hätten Räuber sich, pflegt Senia zu klagen,
Sie zu bewältigen erfrecht;
Die Räuber aber läugnen es und sagen:
Selbst ihr Geschmack sei nicht so schlecht.

XXV.

Sie ist das schlimmste Weib; der schlimmste Mann
Ist er; sich ähnlich ist dies edle Paar
Bis auf ein Haar;
Wie wunderbar,
Daß es sich dennoch nicht vertragen kann!

XXVI.

Zu Grabe trägt von seinen Frauen
Die fünfte schon Aemilian,
Und Claudia — man hört's mit Grauen —
Bestattet ihren sechsten Mann.
O Hymenäus, komm und stifte
Für diese Zwei den Ehebund!
Es geh' an ausgetauschtem Gifte
Dies Basiliskenpaar zu Grund!

XXVII.

„Ich kann bei meinem Leben
Nichts missen und Nichts geben;
Allein bei meinem Ende,
In meinem Testamente,
Sollst du bedacht mit einer
Recht schönen Summe sein.“
Wenn du nicht allzu blind,
Dann, Maro, siehst du ein,
Was wohl nach einer Rede
Wie die, die Wünsche meines Herzens sind.

XXVIII.

Du ladest hundert Gäste,
Mir sämmtlich unbekannt, zu deinem Feste,
Und fragst erstaunt, warum ich nicht erscheine —
Ich schmause, Freund, nicht gern alleine.

XXIX.

Die Verse, die du declamirst, sind mein;
Wie du sie declamirst, so sind sie dein.

XXX.

Die Hörer und die Leser meiner Verse
Ergötzen sich daran; nur ein gewisser
Poete findet, daß sie ohne Werth.
Ich bleibe guten Muth's.
Ein Koch, er kann vollkommen
Zufrieden sein, wenn es die Gäste sind,
Die die Produkte seiner Kunst genießen;
Wenn sie ein Koch heruntersetzt, was thut's?

XXXI.

Die Prachtgesänge hören ließen,
Es soll sie halten allgemein
In hohen Ehren Groß und Klein!
Ich möchte weniger gepriesen,
Doch häufiger gelesen sein.

Völkerstimmen in bunter Reihe.

Chinesisch.

Schwirre, schwirre, schwirre,
Webeschiffchen Mulan's! —
Emsiglich vor ihrer Thüre
Webet eine junge Dirne;
In der Weberei Geschwirre
Webet ihr gepreßter Busen
Seine lauten Seufzer ein.

„Welche Liste sah ich,
Welche große Liste!
Ausgehoben wird zum Kriege
Eine Schaar, die nicht zu zählen;

Auch den Vater eingezeichnet
Sah ich in gedehnter Reihe;
Aufgeboten ohne Schonung
Wird im Drange der Gefahren
Selbst der kränkelnd allzu Schwache;
Ach, und keinen Sohn, o Vater,
Hast du, der zum Heere tauglich;
Keinen Bruder hast du, Mulan,
Der zum Kriege stark genug!“

Einen kühnen Anschlag
Faßt die junge Dirne:
An des Vaters Stelle dienen,
An der Brüder Stelle fechten
Will sie als ein junger Krieger,
Stählend ihre weiche Seele,
Bergend ihre Weiblichkeit.
Und so wie die Frühe dämmert,
Eilig hin zu Markte geht sie,
Kauft ein Rößlein auf dem Ostmarkt,
Einen Sattel auf dem Westmarkt,
Einen Zügel auf dem Südmarkt,
Kaufet endlich auf dem Nordmarkt
Eine Gerte sich zum Ritt.

So bereits geschieden,
Sagt sie den Erzeugern,
Sagt sie Schwestern und Gebrüdern
Lebewohl durch eine Botschaft,
Schwingt sich auf ihr Roß und reitet
Kecklich als ein junger Krieger,
Stählend ihre weiche Seele,
Bergend ihre Weiblichkeit.
Schon verdämmert ihr die Heimath,
Schon die nächste Nacht verbringend
An des gelben Flusses Ufer,
Hört sie Vater nicht und Mutter
Um die holde Tochter klagen,
Hört sie Schwestern nicht und Brüder
Um die süße Schwester weinen,
Rauschen nur die dumpfe Woge,
Die der Fluß, der gelbe, rollt.

Aber als am Morgen
Neu die Sonn' emporstieg,
Schied sie von dem gelben Flusse,
Und am Abend, angekommen
An des schwarzen Flusses Ufer,
Hört sie Vater nicht und Mutter

Um die holde Tochter klagen,
Hört sie Schwestern nicht und Brüder
Um die süße Schwester weinen,
Das Getöse von des Jen=Schan
Reiterei, der wilden, nur.

Und so geht es weiter
Manche tausend Meilen;
Ueber Felsen hin die rauhe
Reise macht sie: über Schluchten
Fliegt sie, wie Gevögel flüchtig;
Oft im Hauch der Nächte wacht sie,
Der zu ihr Nachtglockentöne
Dunkel aus der Ferne wehet;
Es bescheint das kalte Mondlicht
Ihr Gewand, das eiserne.

Solcher Art zehn lange,
Lange Jahre dient sie.
Jetzo kehren alle Krieger,
Denn erfochten ist die Ruhe,
Denn erstritten ist der Sieg.
Und zu Throne sitzt der Kaiser
Und vertheilet an ergebne,

Tapfere, bewährte Diener
Höhere, verdiente Würden
Oder tausend Silber-Unzen.
Stolz erhöht vom Hochgeneigten
Sollte nun auch Mulan werden;
Doch sie spricht: „O Sohn des Himmels,
Göttlicher, erhabner Herr!
Eine Bitte bitt' ich:
Leihe mir genädigst
Deiner raschen Reisethiere,
Deiner allerbesten eines,
Daß es in erwünschter Eile
Zum verlaßnen Vaterhause
Trag' ein arm, verloren Kind!“ — —

„Mutter, theure Mutter!
Vater, Brüder, Schwestern!
Oeffnet eure Thüre schleunig
Und empfanget eure Tochter,
Eure Schwester, eure Mulan!
Ab von ihrem Leibe nehmet
Dies Gewand von hartem Eisen,
Gebet ihr die alten Kleider,

Jene weichen, jene leichten;
Daß sie endlich wieder werde,
Was sie vor zehn Jahren war!“

Rufe des Entzückens
Folgen ihrem Worte;
Durch die aufgeriß'ne Thüre
Stürzen Eltern und Geschwister,
Hangen unter heißen Thränen
An dem Hals der holden Tochter,
An dem Hals der süßen Schwester;
Führen in's verlaßne Haus sie;
Nehmen ab von ihrem Leibe
Das Gewand von hartem Eisen;
Geben ihr die alten Kleider,
Jene weichen, jene leichten;
Und so ist sie endlich wieder,
Was sie vor zehn Jahren war.

Drauf an eines schönen
Tages hellem Morgen
Schmückt sie sich mit allem Fleiße,
Tritt sodann aus ihrer Kammer,

Goldne Blumen in dem Haar.
So erscheint sie den Genossen
Ihrer Reisen und Gefechte,
Und es sehen diese staunend
Die geschmückte Dirne prangen,
Welche, wie sie nun erfahren,
Unerkannt von allen Männern,
Allen Jünglingen des Heeres,
Eine Frist von zehen Jahren
Ihr vertrauter, kampfgewandter,
Muthiger Geselle war.

Madegassisch.

König.

Du, sag' an, wie nennst du dich?

Gefangene.

Waïna,

Ist, o Herr, mein Name.

König.

O Waïna!

Du bist schöner, als die Sonn' im Aufgang.
Doch warum so tief gebeugt von Schwermut?

Gefangene.

Einen heißgeliebten Freund besaß ich.

König.

Ist er todt?

Gefangene.

Er ist im Streit gefallen,

Oder irrt im Elend als ein Flüchtling.

König.

Laß ihn, und die Meine sei, Waïna!

Gefangene.

Hab', o Herr, Erbarmen mit der heißen
Thränenflut, die deine Füße netzet!

König.

Und was heischet die?

Gefangene.

Mein Freund, der traute,
Küßte mir das Auge, mir die Lippe,
Ruhte mir am Busen und wird ewig,
Ewig hier in diesem Herzen leben.

König.

Hülle deine Reize mit dem Schleier — —
Und nun rede weiter!

Gefangene.

Laß mich ihn
Suchen bei Lebendigen und Todten!

König.

Geh' und such' ihn! —

Wer da Küsse raubet,
Welche mit des Kummers und der Sehnsucht
Bitterlichem Thau gemischt, verderbe!

Indisch.

I.

Eitelkeit ist Vieles auf der Welt,
Aber auf zwei Wegen Heil erstreben
Wird der Kluge. Durch der Liebe Lust
Erstlich, und sodann durch des Gedankens
Und der Einsicht göttlichen Genuß.
Beides im Vereine wird dem Leben
Seine höchste Wonn' und Würde geben.

II.

Lüfte, so voll von Düften,
Zweige, so reich an Blüten,
Alles umher nur Leben,
Segen und Glück und Pracht!
Dort das Kokila-Weibchen *),
Seinen Gatten ersehnend,

*) Kokila, eine indische Nachtigall-Art.

Horch wie es girret und lacht!
Liebliche Frau'ngestalten
Fühlen in ihrer Brust
Zärtliche Triebe walten.
Wem doch in solchen Nächten
Flösse nicht ein Quell der Lust!

III.

Kränze, die Erquickung hauchen,
Fächerweh'n und Mondesstrahl,
Teiche, voll von Wasserrosen,
Sandelstaub und Weinpokal,
Ein Gewand, das nicht beschweret,
Mädchenaugen sanft und süß
Zaubern in des Sommers Gluten
Ein Erquickungsparadies.

IV.

Ob du dich, begrüßt vom süßen,
Sanften Nachtigallentone
An den Hulden der Geliebten
Still gelabt im Pavillone;

Oder ob du, um zu kosen
Mit verwandten edlen Geistern,
Mit der Dichtkunst Virtuosen,
Mit des Denkens hohen Meistern,
Ruhevoll die mondbeglänzten
Gartenauen hingewandelt —
Immer hast du schön gelebet,
Immer hast du wohl gehandelt.

V.

Leichter wirst du Zahn auf Zahn
Brechen aus des Seethiers Rachen;
Leichter einen kleinen, schwachen,
Im Moment zerschellten Nachen
Unter Sturm und Donnerkrachen
Lenken auf dem Ocean;
Leichter um die Schläfe biegen,
Daß sie dir zum Kranze prangen,
Eine Brut von wilden Schlangen —
Als den hergebrachten Wahn,
Dem die Menge zugethan,
Als der Thorheit Macht besiegen.

VI.

Da ich nur einmal im Scherze:
„Gehe!“ sprach, „ich hasse dich“ —
Weg in Eile wandt' er sich,
Meidet itzt — denn, ach, sein Herze
Ist gemacht aus hartem Erze —
Meine Nähe zorniglich.

Wie bezähm' ich dieses Sehnen,
Dieses doppeltheiße nun?
Nimmer rasten, nimmer ruh'n
Meine Seufzer, meine Thränen.
Saget, ihr erfahrnen Schönen,
Saget an, was soll ich thun?

VII.

„O wie härmt mein scheues,
Schämiges Wesen mich!
Da wir ohne Zeugen,
Da wir endlich, endlich

Uns so nahe waren,
Uns so selig nahe,
Was so rein verzagt' ich?
Was auf all die süßen
Worte, die er sagte,
Nicht die kleinste Sylbe
Zu erwiedern wagt' ich?
Was so zarter Küsse
Segnungen zu meiden,
O ich allzu Blöde,
Meine Lippe wandt' ich?
Was ihn nicht mit heißem
Arme zu umwinden
Und für alle Zeiten
Festzuhalten brannt' ich?" —
Also mit sich selber
Grollet in der Stille,
Grämet die Jungfrau sich.

VIII.

Eine kleine Schelle
Klingelt durch die Zweige silberhelle; —
Ja, sie ist's, es nahet diesem Ort
Mamia's befreundete Gazelle.

Wonnevolle Kunden
Sind an ihren schlanken Hals gebunden,
Eine Schrift von Blüthen, reich an Sinn,
Linde stillend meiner Sehnsucht Wunden.

Bote du, getreuer
Ihrer Huld, ich grüße dich mit Feuer,
Küsse dich, als wärest du sie selbst,
Die mir über Alles lieb und theuer.

Dies Gesträuß behende,
Das ich ihr zu gleicher Antwort sende,
Nimm es hin und liefer' es im Sprung,
Wie du pflegst, in ihre zarten Hände!

IX.

Lenz, dein schmeichlerisch Kokila-Girren sogar,
Vom Malajagebirg dein wonniger Hauch
Wird zur Qual geschiedenem Liebespaar.
Wen ein Jammergeschick zermalmend trifft,
Bitter solchem ist Alles und Alles Gift,
Sei es Honig und Balsam und Nektar auch.

X.

O wer beschreibt die Anmut Tamiandri's,
Dies Meisterwerk der göttlichen Schöpferkraft!
Es hatte sich Millionen Jahre schon
Im Bilden und Gestalten aller Art
Brama geübt; es war aus seiner Hand
Unzähliges Schöne, Süße, Zierliche,
Holdselige bereits hervorgegangen;
Da schuf er endlich, alle Wonnen die
Die Sinne reizen und die Seele fesseln
Zusammenfassend, diese Huldgestalt.

XI.

Was wäre dem Auge lichter,
Als holder Herrin Angesicht?
Was wäre dem Ohre linder,
Als was sie liebend zu dir spricht?
Wo wäre was an Süße
Zu gleichen ihrem Honigmund?
Wo wär' ein Paradiese,
So reizend, als ihr Busenrund?
Was wäre so voll Entzücken,
Wie Frauenherz und Frauenleib?
Was könnte so rein beglücken,
Wie ein geliebtes Weib?

XII.

Die Schnur, die Perl' an Perle
Um deinen Hals gereihte,
Wie wiegt sie sich so fröhlich
Auf deiner schönen Brust!
Mit Seel' und Sinn begabet,
Mit Seligkeit berauschet
Sie, diese Götterlust.

Was müssen wir erst fühlen,
In welchen Herzen schlagen,
So heiße Menschenherzen,
Wofern es uns gestattet,
Uns traulich anzuschmiegen
An eine solche Brust!

XIII.

„Ohn' alle Gnade breche
Mein thöricht Herze Kama *),
Wofern es ihm noch einmal,
Dem tückischen, vertrauet,
Der in so bittre Pein ihm
Verkehret all sein Glück.“

So spricht sie zur Gefährtin,
Die hintergangne Schöne;
Zugleich jedoch, da späht sie
Begierig in die Runde
Mit dem Gazellenblick,
Ob nicht der Gott sich irgend,
Der abgeschworne, zeige,
Ihr Herze neu zu fesseln
Mit seinem Blumenstrick.

*) Kama, der indische Amor.

XIV.

Wohin, du zarte Jungfrau,
In so gefährer Nacht? —
"Dahin, wo meinem Herzen
Die schönste Sonne lacht."

Doch wie, wenn auf dem Wege
Schlang' oder Tiger naht? —
"Der Gott der Liebe treibt mich;
Er schütze meinen Pfad!"

XV.

"Wenn ich zurückekehre
Von dieser Fahrt, der weiten,
Sag' an, geliebtes Weib,
Was willst du, daß ich dir
Von ihr nach Hause bringe?" —

Fluth von geweihten Quellen
Für meinen todten Leib! *)

*) Mit dem Wasser heiliger Quellen wurden die Leichen gewaschen. Wenn er zurückkehrt, hat sie der Gram um seine Entfernung zur Leiche gemacht.

Malayisch.

I.

O sinne nicht auf Scheidequal,
Uns beidesammt zu morden!
Ich bin ja das lebendige Blut
In deiner Ader worden.

II.

Ich kose süß mit der und der
Und werde still und kranke;
Denn ewig, ewig kehrt zu dir,
O Nonna, mein Gedanke.

III.

Stirbst du, so werd' ein Vögelein,
Leicht schwebend ob der Erden!
Ich sterbe mit und will sofort
Zu einem Aste werden,

Und harren also, bis du kommst
Und Ruhe suchst im Grünen,
Und dir die ganze lange Nacht
Zum Ruheporte dienen.

Persisch.

I.

Es werde Licht! So tönete
Ruf Gottes in die dunkle Nacht,
Und siehe da, es wurde Licht;
Es wurde deines Auges Pracht.

II.

Was prahlst du so, o Himmel,
Mit deinen hehren Prachten,
Was hegst du stolzen Sinn?
Für einen Blick der Gnade,
Für eine Lächelspende
Faßt Liebe deine schönsten
Goldfunken in die Hände;
Entraffet dir, die kühne,
Orion und Plejade
Und streut sie vor die Füße
Dem, was sie liebet, hin.

III.

Zwei Paradieseslauben
Sind, Liebste, deine Brauen;
Es wohnen unter ihnen
Die Engel deiner Augen,
So mild, so klar, so rein,
Der Erde dunkle Gauen
Zu füllen überselig
Mit ihrem Himmelsschein.

IV.

Mein Gedanke fromm erglühend,
Macht sich auf im Pilgerkleide,
Uebet eine heil'ge Pflicht.
Hin zu seinem Mekka ziehend
Wallet er die wüste Weite;
Hin zu seiner Kaba fliehend
Dürstet er nach Heil und Licht.
Und wo sind sie, diese Horte,
Diese hehren Gnadenorte? —
Mekka winkt, wo deine Pforte,
Kaba ist dein Angesicht.

V.

O Königin, o Herrin!
Es ist die ganze Welt
Nur eine dunkle Sklavin,
Die dir den Spiegel hält.

VI.

Ein Mädchen Edens
Ist jegliches
Von deinen Augen;
Ein Rosenbeet
Des Paradieses
Ist jegliche
Von deinen Wangen;
Ein Zauberwald
Sind deine Locken,
Wo Seelen irren,
Für alle Zeiten
Verhaftete;

Dein Mundrubin,
Wenn er sich öffnet
Und Liebe lispelt —
Ein Wunderhauch,
Ein messian'scher,
Der alle Schmerzen
Der Erde heilet,
Entwehet ihm.
Aus Lilienpracht
Und bläulicher
Syringenblüte
Gewoben sind sie,
Die Hügel, welche
Den Busen dir
Gelinde schwellen;
Ein Feenpaar,
Nichts von der Schwere
Der Erde wissend,
Ist deiner Füße
Aether'sche Zier.
So dein Erscheinen,
Wie es das Auge,
Die Sinne rühret.
Doch deine Seele,
Was ist wohl diese?

Ein Vers, geschrieben
Mit goldnem Griffel
Von Allah's Huld.
„Und was vom eignen
Gemüthe sagst du?“
Dasselbe, Liebchen,
Ist Aloe,
Gelegt in's Feuer
Der Lieb' und Andacht
Und so verdampfend
In Opferdüften
Zu deiner Ehre,
Zu deinem Preis.

VII.

Nachtigall, die fromme, lebt und webet
Ewig in der Rose Dienst und Pflicht;
Doch die Rose sendet, hart und herbe,
Dornen ihr in's Herze, bis es bricht.

Und von ihrem Aste sinkt verblutend
Nachtigall hinunter in den Staub,
Richtet auf die stolze, kalte Blume
Matt empor ihr sterbend Aug' und spricht:

„Allzu tief verachtest du mich Arme,
Allzu sehr verkennst du meinen Werth;
Nicht so ganz entbehr' ich alles Adels,
Ob mir auch der äußre Schein gebricht.

Meine Seele, wiss', ist eine Rose,
Ganz, wie du, so zart, so schön, so licht;
Schau herab, du allzu Ahnungslose!
Kennst du deine Schwesterblume nicht?“

VIII.

Zürnst du meiner Thorheit,
Scheint sie dir, du stolze,
Glutberaubte Schöne,
Laune nur und Willkür,
Diese niebeschworne,
Heiße Seelenpein?
Lieben nur und leiden,
Leiden nur und sterben,
Das kann ich allein.
Denn geworden bin ich
Aus der Asche Jener,
Die der Gram der Liebe
Gnadelos hinabstieß
In den Grabesschrein.
Nicht erliegen werd' ich
Einem andern Schicksal;
Lieben nur und leiden,
Leiden nur und sterben,
Das kann ich allein.

IX.

Finstere Schatten der Nacht,
Wogen- und Wirbelgefahr!
Sind wohl, die da gelind
Rasten auf sicherem Lande,
Euch zu begreifen im Stande?
Das ist der nur allein,
Welcher auf wilder See
Stürmischer Oede treibt,
Meilenentfernt vom Strande.

X.

„Was dein Gemüth umwand,
Es ist ein eitler Tand;
Tand ist der Locke Zier,
Für Weisere kein Band;
Tand ist der Mundrubin,
Der süße Zuckerkand;
Tand ist „et caetera;"
So lehret der Verstand.
Doch ist der Locke Zier,
Der Mundrubin zur Hand,

Zur Hand et caetera —
Wo bleibet der Verstand?
Rein aufgegangen ist
Der arme Tropf in Brand.

XI.

Wo ist der Ort, an dem du weilst?
An diesem Orte will ich sterben.
Kein andrer Port auf wildem Meer;
In diesem Porte will ich sterben.

Es läßt Karun von seinem Gold,
Der Reiche nicht von seinem Horte;
Wo wäre mir ein Hort, wie du?
Bei diesem Horte will ich sterben.

Und wenn du dich vor mir verbirgst,
Und wenn du deine Pforte schließest,
An dieser Pforte lager' ich,
An dieser Pforte will ich sterben.

Das letzte Wort aus meinem Mund,
Was wird es sein? Dein süßer Name.
Wie fiele mir ein andres ein?
Mit diesem Worte will ich sterben.

XII.

Bei'm Strahle deiner Augen,
Dem Meister aller süßen Zauberei!
Bei deiner Lockenschlange,
Dem Spielgeräthe holder Tändelei!

Bei deinem Mundrubine,
Der, ein Messias, Leben haucht und Heil!
Bei'm Flore deiner Wange,
Wovon der Lenz das schwache Conterfei!

Bei'm Baue deiner Glieder
Deß Architekt der Geist der Liebe war!
Bei deiner Busenwoge,
Dem Wonnebett berauschter Phantasei!

Bei'm Reize deines Wandels,
Der Grazie selbst eine Peri lehrt!
Bei'm Klange deiner Stimme,
Dem Urbegriffe sanfter Melodei!

Bei'm Ambra deiner Düfte,
Der eines Engels reine Sinne raubt!
Bei'm Staube deines Weges,
Der meines Haubtes Ehrenkrone sei!

Erbarme dich Hafisens,
Eh ihm der Kräfte letzter Rest versiegt;
Ihm einen Blick der Gnade,
Ihm einen Schimmer deiner Huld verleih'!

XIII.

Es ist ein Stern vom erhabenen Himmel gefallen,
Herab in's irdische tolle Getümmel gefallen.

Da sah er umher die Kräuter und Blumen der Wiese;
Ihm hat das lustige, bunte Gewimmel gefallen.

Er hörte die Glöckchen am Halse der Herde läuten;
Ihm hat das klingende, kleine Gebimmel gefallen.

Er sah, wie ein Roß leicht über die Heide dahinflog;
Ihm hat der herrliche, fliegende Schimmel gefallen.

Ihm haben die traulichen Hütten, die laubigen Bäume,
Ihm selber im Wald ein ärmlicher Stümmel gefallen.

Nicht wieder empor zum erhabenen Himmel ver-
langt' er;
Er blieb, was er war, blieb gerne vom Himmel
gefallen.

XIV.

Stehl' ich mich aus der Moschee — hadre nicht!
Wenn ich in die Schenke gehe — hadre nicht!

Denn die Predigt ist so trocken, ist so lang,
Daß ich gar kein Ende sehe — hadre nicht!

Wenn ich mich, o meine Sonn', in deinem Strahl
Als ein armes Stäubchen drehe — hadre nicht!

Wenn ich, armer Papagei, zu deinem Mund
Um ein wenig Zucker flehe — hadre nicht!

Ach, du bist so schön, so schön, so wunderschön!
Taumel' ich in deiner Nähe — hadre nicht!

Sonder Ende klagt die Nachtigall ihr Weh,
Sing' ich ewig Ach und Wehe — hadre nicht! —

Krächzen, o Hafis, dich fromme Schnäbel an,
Stille, still; mit Rab' und Krähe — hadre nicht!

XV.

Enthalte dich der Nüchternheit,
So bist du auf der rechten Bahn;
Denn daß der Rausch zur Seligkeit
Unnütze sei, das ist ein Wahn.

Wahrhafter Offenbarung Licht,
Das wirst du nur im Rausch empfah'n;
Denn daß der Unberauschte nicht
Ganz finster sei, das ist ein Wahn.

Sieh an den Mönch, den fluchenden,
Und nimm dir ein Exempel dran!
Denn daß er nicht mit Haut und Haar
Des Teufels sei, das ist ein Wahn.

Mit aller Andacht früh und spat
Lies in der Schönheit Alkoran!
Denn daß ein ander heilig Buch
Authentisch sei, das ist ein Wahn.

Nur nicht dein Ich vergöttere;
Doch was du liebst, o bet' es an!
Denn daß die Liebe Götzendienst
Und Ketzerei, das ist ein Wahn.

Wie kniet Hafis vor seinem Stern!
  Und o, wie ist es wohlgethan!
Denn daß dem Gott der Liebe fern
  Die Liebe sei, das ist ein Wahn.

XVI.

Der tadellose, große Herr
  Des ewigen Weltenbau's,
Schloß unsere Seele fest hinein
  In dieses ird'sche Haus.

Und nimmermehr, so sehr du dich
  Entlebest und entleibst,
Entringst du dich, entschwingst du dich
  Aus seinem Bann hinaus.

So sorge denn um Sünde nicht
  Und nicht um Ketzerei,
Wenn es in dir, wenn du in ihm
  Lebendig und zu Haus.

Die wahre Sünde, glaube mir,
  Die wahre Ketzerei,
Ist finsterer Entsagungen
  Liebloser Leichengraus.

XVII.

O wie elend und gemein,
Sündigend ein Sünder sein!
Schäme dich, so tief zu steh'n;
Lerne, von Verbrechen rein,
Sündigend ein Heiliger,
Sündigend ein Gott zu sein!

XVIII.

Ich hatte gestern Skrupel
Und ging zu meinem alten Wirth;
Der lös'te jede Frage,
Er ist ein ächter Seelenhirt.

Sogleich zu seinem Stalle
Zeucht er zurück ein jegliches
Der Schafe seiner Herde,
Das sich vom rechten Weg verirrt.

Er zeigte mir im Glase
Den Becher Dschem's, den magischen;
In seiner Tiefe sah ich
Das Wahre klar und unverwirrt.

Ich sahe, daß voll Weisheit
Nur was die süße Nachtigall
Auf ihrem Aste flötet,
Die Taube, die verliebte, girrt.

Ich sahe, daß voll Tiefsinn
Die wunderliche Stanze nur,
Die uns der Käfer murmelt,
Der um den Kelch der Lilie schwirrt.

XIX.

Wenn meine Verse gar zu frei
Und gar zu reich an Unbedacht —
Dann, liebe Leute, denket euch,
Ich habe sie im Rausch gemacht.

Bewundert ihr darin zugleich
Die Bilder- und Gedankenpracht —
Auch dann zu denken, ist am Ort,
Ich habe sie im Rausch gemacht.

Zwar hab' ich auch, von Trunke rein,
Vernünftiges zur Welt gebracht;
Doch war es ohne Glanz und Schein,
Es war ja nicht im Rausch gemacht!

Da schwur ich einen großen Eid,
Nie mehr so geistlos-ungeschlacht
Zu dichten eine Zeile nur,
Die anders, als im Rausch gemacht.

XX.

„Nicht an Edens hohe Thore
Wag' es, o Hafis, zu pochen!
Denn du hast zu viel verbrochen,
Der du trägst im Sünderchore
Reiner Ketzerei Panier,
Und verschlossen bleibet dir
Das mit orthodoxer Strenge
Reingehaltne Lustrevier.“ —

Mag es sein! Ich locke mir
Süß heraus durch Lautenklänge
Seiner Huris hehre Zier.
Dann zurück zu meiner Tonne
Kehr' ich auf die Erde wieder,
Und sie alle folgen mir
Tief und tiefer voll Begier,
Ein unendliches Gewimmel;

Und verödet ist der Himmel;
Alle seine zarte Wonne
Senkte sich zur Erde nieder.
Und das Paradies ist hier.

XXI.

Wißt, daß ich alle Fesseln der Geduld
Zerrissen habe;
Wißt, daß ich mich der Ungebundenheit
Beflissen habe!

Wißt, daß ich aller heiligen Bräuche mich
Entbunden habe,
Und doch die allerreinste Seelenruh'
Zum Kissen habe!

Was thut es auch, daß ich der Kaba mich
Entfremdet habe,
Da ich zur Kaba ihres Augenlichts
Narcissen habe?

Wenn ich die Hyacinthen ihres Haars
In Händen habe,
Sagt, Freunde, was ich an dem Rosenkranz
Zu missen habe?

Wißt, daß ich selbst nach Edens Früchten kein
Verlangen habe,
Weil ich in meines Liebchens Apfelkinn
Gebissen habe.

Doch nun Ade, da ich zur Schenke nun
Zu eilen habe,
Und in Betreff des Kirchengangs ein zart
Gewissen habe.

XXII.

Sei gesegnet, Hauch der Lüfte!
Sei gesegnet Lippenhauch!
Sei gepriesen Rebenhügel!
Busenhügel, sei es auch! —

Nennst du Küssen eine Sünde?
Trinken einen Ketzerbrauch?
Mundrubine sind so lieblich;
Weinrubine sind es auch. —

Ueber Ros' und Tulipane
Schimpfet der gemeine Lauch;
Nöthig aber unserm Herzen
Sind so schöne Blüthen auch. —

Jakob ist so glatt, so gleisend;
Edom ist so rauh, so rauch;
Jakob aber stiehlt den Segen,
Und die Lämmer stiehlt er auch. —

Deine Weisheit, wie beschämt sie
Mich betrunknen, armen Gauch!
Eine tiefe Nacht umhüllt mich;
Eine tiefe Nacht dich auch. —

In den Lüften, in den Wogen,
Im Gefild, auf Baum und Strauch —
Alles ist beglückt und selig;
Menschenherz, o sei es auch!

XXIII.

Still zu deinem Buche greifst du,
Zum Pokale greift Hafis;
Zur Vollendungskrone reifst du,
Zum Verderben reift Hafis.

In gewohnter Schranke bleibst du,
Ein geduldig frommes Schaf;
Als ein Leu aus seinem Gitter
In die Wilde schweift Hafis.

Eitel gute Werke häufst du,
Strahlender Verdienste Berg;
Fürchterlich zu aller Stunde
Seine Sünden häuft Hafis.

Viele fromme Herzen stärkst du
Durch gelehrten Unterricht;
Mächtiglich in aller Thorheit
Alle Thoren steift Hafis.

Mörderische Klingen schleifst du,
Ziehend in den Ketzerkrieg;
Seine Versediamanten,
Seine schönen, schleift Hafis.

Hoch hinauf zum Himmel steigst du
Als ein qualmend Rauchgewölk;
Eine frische Felsenquelle,
Tief zu Thale läuft Hafis.

Fass' ich es in eine Stanze:
Ewig, o du armer Mann,
Träufst du nur von Bitterkeiten,
Und von Süße träuft Hafis.

XXIV.

Ich sehe keine Sonne mehr —
Wo ist sie hingekommen?
Ich spüre keine Wonne mehr —
Wer hat sie weggenommen?

Von frischer Oste Moschushauch
Blieb keine Spur zurücke;
Vergiftet ist die Luft umher
Und jede Brust beklommen.

Verschüchtert ist die Nachtigall,
Entblättert ist die Rose;
Es ist die Welt so liebeleer
Und nur von Haß entglommen.

Verwandelt in ein Leichenfeld
Ist Gottes schöne Schöpfung;
Es schwirrt der Raben schwarzes Heer —
So wollten es die Frommen.

XXV.

Preiset den Herrn! Die Schenk' ist wieder offen
Heilige siehst du wie vom Blitz getroffen
Und die Gefangenen ihrem Garn entloffen;
Preiset den Herrn!

Preiset den Herrn! Es blüht die Rose wieder;
Bülbül singet die alten Minnelieder,
Und die Knospe zerreißt ihr enges Mieder;
Preiset den Herrn!

Preiset den Herrn! Es funkeln Weinrubinen,
Mundrubinen, entzückende, mit ihnen;
Heil und Leben und Rettung ist erschienen;
Preiset den Herrn!

XXVI.

Willst du mit uns leben —
Alle deine Bücher,
Deine vielstudirten,
Welche dir so traurig
Im Gehirne spuken,
Unterwerfen mußt du
Unserer Censur.
Sitzung ist im Haine,

Wenn die Thaue blitzen;
Zu Gerichte sitzen
Seltene Censoren,
Als da sind: Viole,
Lilie, Narcisse,
Nelke, Tulipane,
Hyacinthe, Rose;
Auch die silberhelle,
Sanfte Murmelquelle;
Auch der Ost, der lose,
Und die geniale
Sängerin der Flur.
Ich, Hafis, ich lese;
Jede da bemerkte
Mystische, morose
Widerliche Stelle,
Ausgewaschen wird sie
Alsofort mit Weine,
Und zurück alleine
Bleibet das Gelinde,
Liebliche, Jocose,
Bleibet das Amöne,
Holde, Süße, Schöne,
Zarte, Weiche nur.

XXVII.

Siehe, des Lichts
Himmlische Grüße winken;
Morgen erscheint,
Goldene Thaue blinken. —

Rasch mir an's Herz
Falle, mein Rosenknöspchen!
Knaben herbei;
Füllet das Glas, ihr Flinken! —

Hoch zu Gericht
Sitz' ich in hehrer Gottheit.
Trunkene rechts!
Nüchterner Schaar zur Linken! —

Einzig, o Kind,
Haben von dir die Blumen
Schimmer und Duft,
Rosen, Narcissen, Zinken. —

Immer herein,
    Würdige Denkbeflissʼne!
Irre zu sein
    Lasset euch nicht bedünken!

Ueber das Ich
    Seid ihr im Ungewissen?
Lasset, ihr Herrn,
    Lasset es uns vertrinken!

XXVIII.

Scham und Reuʼ ist abgethan.
Scham und Reue
Füllt aufʼs Neue
Mein Gemüt.
Ich bereue
Jene Reuʼ und schäme mich
Jener Scham, die mich beschlich,
Als ich noch mit Thorentreue
Fröhnete dem alten Wahn.

XXIX.

Spiele mir, o Spielmann,
Nicht die alte Leier;
Spiele mir unendlich
Fröhlicher und freier!

Spiele, daß von endlos
Aufgerißnen Busen
Fliege der zerfleischend,
Fürchterliche Geier!

Spiele, daß vom Antlitz
Der verhüllten Wahrheit
Lustig in die Lüfte
Flattere der Schleier!

Spiele, daß sich alte,
Böse Feinde küssen,
Feiernd eine große
Allversöhnungsfeier!

Spiele, daß die Schöne,
Goldne Buhlen höhnend,
Herze liebetrunken
Ihren armen Freier!

Spiele, daß die Sterne,
Daß die Bäume tanzen,
Daß die Fische hochauf
Springen aus dem Weiher!

Also spiel', o Spielmann!
Und für andre Töne
Gebe man hinfüro
Nicht mehr einen Dreier!

XXX.

All, was da Süßes unser Herz bestrickt,
Belegt es immer mit dem Interdikt!
Ihr selber, ihr vermögt es nimmermehr,
Zu folgen eurem grausamen Edikt.
Mit einer Macht, die nicht zu bändigen,
Mit der Natur in ewigem Conflikt —
Was hilft es euch, wenn ihr den Leib kasteit,
Wenn ihr die Seele zu dem Himmel schickt?
Weit schlimmer noch, als wir frivoles Volk,
Seid ihr vom Netze der Begier umstrickt.

XXXI.

Sieh an des Himmels blauen,
Erhabnen Brief;
Sieh seine Schrift von Sternen
So deutungstief;

Sieh ringsumher auf Erden
So hold erwacht,
Was all in dunklen Samen
Und Knospen schlief!

Hier welch ein Buch voll Leben,
Voll Sinn und Geist,
Das Schöpferwort, das große,
In's Dasein rief!

Hier Blatt für Blatt zu lesen
Bemühe dich!
All andre heiligen Bücher
Sind apokryph.

XXXII.

Kommst du, Freund, gegangen
Mit den Tafeln Mose,
O so lacht im Garten
Ueber dich die Rose.

„Nun wohlan, so ruf, ich,“
Sprichst du, „dem Profose!“
Auf die Wache schleppen
Wolltest du die Rose?

Nimm, o Freund, von Nieswurz
Eine starke Dose,
Und du selber denkst wohl,
Wie da denkt die Rose.

„Viel zu frech, zu gottlos
Denkt sie mir, die lose.“
Daß du es begriffest,
Wie sie denkt, die Rose!

Nicht auf Erden hegt man,
Nicht im Aetherschoose,
Frömmere Gedanken,
Als da hegt die Rose.

XXXIII.

Sing', o lieblicher Sängermund,
Stets von neuem und ende nicht!
Spend' uns herrlicher Reime Fund
Stets von neuem und ende nicht! —

In holdseligem Minnespiel
Ueb', o Schüler Hafisens, dich,
Weil nur also das Herz gesund,
Stets von neuem und ende nicht! —

Sieh, o Schenke, die Becher leer;
Bring' uns, um zu bekräftigen
Mit dem Weine den edlen Bund,
Stets von neuem und ende nicht! —

Daß ich theuer und werth dir sei,
Sag' es, Liebste, denn nimmermehr
Ward mir süßere Mähre kund,
Stets von neuem und ende nicht! —

Ras' und tobe, du schwarzes Herz,
Wenn es also gefällig ist,
Unvernünftig und ohne Grund,
Stets von neuem und ende nicht!

Du, o Quelle des Lichts, jedoch
Scheuch', o Sonne, die finstre Nacht,
Hell durchstrahle das Weltenrund
Stets von neuem und ende nicht!

Altägyptische Säuleninschrift.*)

Dem Geiste, dem Himmel, der Sonne, dem
Monde, der Erde,
Dem Tage, der Nacht und ihm,
Dem Vater alles dessen, was da ist
Und was da sein wird jezumal, dem Eros.

*) Theo von Smyrna de musica.

Hebräisch.

I.

Stark wie der Tod die Liebe,
Fest wie Scheol ihr Wille,
Eine Flamme Gottes,
Jede Gewalt der Erde
Höhnend, ihre Gluth.

Nicht erlischt die Liebe
Durch gewaltiger Wogen
Brausende Wasserfülle;
Nicht hinweggeflutet
Wird sie durch empörter
Ströme wilde Wuth.

II.

O hättest du, begrüßend
Des Lebens erste Sonnen,
Dieselbe Brust gesogen,
Die meiner Kindheit Bronnen!
O wärst du mir ein Bruder
Gesellig auferzogen,
Des Hauses süßer Sohn!
Ich brauchte nicht mit Bangen
An deinem Blick zu hangen;
Ich müßte nicht erröthen,
Dir in das Ohr zu flöten
Der Liebe Schmeichelton;
Kein Lauscher würde flüstern,
Kein Auge würde düstern,
Kein Finger würde droh'n;
Mein Sehnen und Verlangen,
Man würd' es nicht verschwärzen;
Mein Küssen und Umfangen,
Mein Drücken und mein Herzen,
Es würde nicht vor aller Welt zum Hohn.

III.

Auf unsern Rebenhügel
Ward ich hinausgesendet,
Auf daß ich hier die Blüte,
Die labevolle, hüte,
Die aus der Erde Schooße
So lieblich aufgelacht.
Ich hatte trefflich Acht.
Sie wurde nicht geschändet;
Es wurde Nichts entwendet
Von ihrer reichen Pracht.
Doch, ach, das eigne Gütchen,
Das eigne junge Blütchen,
Das hab' ich nicht bewacht.
Mir meiner Reize Trauben
Gefällig abzuklauben,
Bemühte sich ein Dieb,
Und ihn hinwegzujagen
Und seinen Näschertrieb
In ernste Flucht zu schlagen,
Hatt' ich ihn leider allzu lieb.

IV.

Ein solcher ist mein Freund,
Ein solcher ist mein Buhle,
Ein einziger, erlesener
Aus sämmtlicher Männer Schaar:
Wie ein Rabe, so schwarz sein Haar,
Und seine milden Augen
Ein Tauben-Augenpaar.
Sein Leib, wie Elfenbein,
Und wie gehau'n aus Marmor
Der Schenkel Prachtgebilde;
Wie Lüfte, die gelinde
Hinsäuseln über Rosen,
Sind seine Minnegrüße;
Wie des Honiges Seim an Süße
Die Küsse, die er beut,
Sein ganzes Sein und Wesen
Nur Glück und Seligkeit.

V.

Mein Freund, er ist ein Myrrhenstrauß,
Der zwischen meinen Brüsten ruht;
Da halt' ich ihn mit fester Hand
In meiner heißen Haft.

Mein Freund, er ist ein Brausekelch,
Gefüllt mit edler Traube Blut;
Ich bin besiegt, ich bin berauscht
Von seiner Flammenkraft.

Mein Freund, er ist ein Blüthenlenz;
Wie lacht die Welt in seinem Hauch!
Es sprosset unser Freudenbett
Von lauter Rosen auf.

Mein Freund, er ist ein Wonnesee;
Ich stürze mich in seine Flut,
In seine klare Flut hinein,
Und kühle meine Glut.

Mein Freund, er ist ein Labebaum,
Der schwellend reife Früchte senkt;
Die süßen all' in meinen Schooß
Entschüttelt seine Huld.

VI.

Schön, wie Thirza, bist du,
Wonnevollen Anblicks,
Wie die Pracht Jerusalems,
Und wie kriegerische
Heldenheere furchtbar.

Wende, weh, sie tödten,
Wende deine Blicke,
Ende meinem Herzen
Diesen Zauberbann!
Aufgelöst in Sehnsucht,
Nimmermehr begnügter,
Schmacht' ich hin und sterbe,
Sterb' an einem Glücke,
Das die Brust, die schwache,
Menschliche, nicht fassen,
Nicht ertragen kann.

VII.

Es sind der Königinnen
In ihrer Reize Strahl
Nicht weniger denn sechzig,
Der Kebsinnen sind achtzig

In meinem Freudensaal;
Es eifern außer ihnen,
Mich blühend zu bedienen
Ausbündig schöne Mädchen ohne Zahl —
Alleine
So feine,
So blüthenhold, wie keine
In diesem Rosenhaine,
Ist eine
Mein Täubchen ist, ja meine
Begehrte Wonn' ist eine
Von ihnen allzumal.
Die Königinnen schau'n sie,
Die Kebsinnen, die Mädchen,
Und loben sie und preisen sie
Und nennen dreimal selig
Die glückliche Beglückende,
Die mir das Aug' Entzückende,
Die mir den Geist Berückende
Die mir das Herz Umstrickende,
Des Königes schönste Wahl.

Arabisch.

I.

Vier Gnadengeschenke
Hat Gott gegeben
Dem Araber:
Den Turban erstlich;
Er steht viel besser
Als eine Krone —
Das Zelt sodann;
Es ist bequemer
Als ein Pallast —
Das Schwert zum dritten;
Es schützt viel besser
Als Mauerwerke —
Die Kunst, die schöne,
Des frischen, freien
Gesanges endlich;
Er ist viel höher
Im Preis zu stellen,
Als was all' Andre
Mühsam erkünsteln
Und sorglich wahren
In Schrift und Buch.

II.

Wir drei sind Eines,
Ich, Roß und Lanze.
Dies dreifach Eine,
Dies kühne Ganze,
Schau es im Felde,
Schau' es im Glanze,
Schau' es verherrlicht
Im Waffentanze!

III.

Und wohn' er in feuriger Hölle Graus,
Zum Ruhme deine Straße ziehe!
Und wäre sie hoch im Azure zu Haus,
Die Schande nur, die Schande fliehe!

IV.

Ich bin ein Held,
Dem Sittenadel
Und Seelenstärke
Nie ungetreu.
Ein Hort bin ich,
Wie man ihn brauchet
Zur Zeit der Noth
Und der Gefahren;
Ein junger Leu,
Der da beweiset,
Daß Kraft und Kühne
Zu Haus in Jemen
Und ewig neu.
Ich bin ein Sohn
Der Bergeshöhen,
Ein Sohn der Wüsten,
Der langgedehnten,
Ein Sohn des Hiebes,
Ein Sohn des Stoßes,
Ein Sohn des Grimmes,
Ein Sohn der Großmuth,
Ein Sohn des Fluges
Auf hohem Rosse,

Ein Sohn der Rede,
Die Rhythmus athmet
Und Melodei.
Von Stahl mein Arm,
Mein Herz von Eisen;
In allen Künsten,
Die da gekrönet
Mit hohen Preisen,
Mein Geist geübet;
Nichts im Bezirke
Des Seins hienieden,
Was groß und schwer mir
Und hoch bedünket,
Was Furcht mir reget
Und zage Scheu.

V.

Eine Araberin spricht:

Was mir behagt, Arabiens freiem Kinde,
Euch rauh bedünkt, mir lieblich und gelinde,
Ich künd' es euch, in einen Reim gefaßt.

Ein leicht Gezelt, worin die Winde wühlen
Und eine Ruh' auf schimmerlosen Pfühlen —
Weit lieber, als ein goldener Pallast.

Ein Hund, bemüht, von meiner armen Hütte
Hinweg zu schelten alle bösen Schritte —
Weit lieber, als der Katze fette Rast.

Ein jung Kameel, das keine Bande leidet
Und sprungbeglückt auf meiner Haide weidet —
Weit lieber, als gedrückter Esel Last.

Ein schlicht Gewand, so einfach als genügend,
Ohn' alle Zier die Glieder mir umschmiegend —
Weit lieber, als der Prachtgewande Glast.

Ein Haidejüngling, schlank, behende, flüchtig,
Von nichts erschreckt und aller Weise tüchtig —
Weit lieber, als ein Städter aus der Mast.

VI.

Omar, ein Greis und rauh von Art,
Ein Weibchen hatt' er wunderzart;
Doch da sie schlecht die Treue wahrt,
Befiehlt er ihr die Scheidefahrt.

Drauf lebt sie einem Mann gesellt,
Der ihren Augen wohlgefällt;
Es wird jedoch dies Glück vergällt,
Dieweil das Pärchen Noth befällt.

Da wagt's die Frau und sendet hin
Und pocht an Omar's Edelsinn:
„Ein wenig Milch zum Trostgewinn
Aus deiner reichen Fülle rinn'!“

Doch er, der Harte, mit Insult;
„Solch einem Weibe ziemt Geduld;
Nie sprudle mehr so schnöder Schuld
Ein Born der Milch, ein Quell der Huld!“

Der Bote kehrt und giebt Bericht;
Die Frau mit süßem Angesicht
Um des Geliebten Nacken flicht
Den weichen Arm und also spricht:

„Herb ist der Mangel, herber noch
Ein nicht zu tragend Ehejoch.
Schlürf', Omar, Milch, und Galle koch'!
Bleibt Liebe mir und Molke doch.“

VII.

Dunkelheit bedeckt die Erde,
Stürme weh'n, es stürzt der Regen,
Hastig her durch das Getobe
Schreitet der Geliebte mir.

Regennaß und frostgeschüttelt
Tritt er ein; entfachte Flammen,
Labetrunk und trautes Herzen,
Wärmen und erfrischen ihn.

Nun jedoch der Wege denkend,
Der gefähren, die er wallte,
„Aber", ruf' ich aus und zürne
Mit der Liebe sanftem Zorn,

„Also durch die Nacht zu schreiten,
Durch die tiefe, schimmerlose;
Nicht zu scheuen diese Güsse,
Dieser Stürme wilde Wuth;

Nicht zu fürchten die Dämonen,
Welche zu so böser Stunde
Mit dem Element verbündet
Und so großer Tücke voll!" —

„Wie doch hier in meinem Herzen,“
Also lächelnd der Geliebte,
„Nistete die Furcht, die feige,
Wäre Raum für den Bedacht?

Ganz ja füllet es die Liebe,
Füllet es dein Bild, das süße;
Uebrig ist für andre Gäste
Nicht der kleinste Winkel mehr.“

VIII.

Bestieg ein edles Roß,
Um eilig heimzukehren;
Es stand mir einst in Ehren
Ein traulicher Genoß.
Nun dünkte mir, es wären
Viel besser, als dies Roß
Die schlechtesten der Mähren
In schlechter Gäule Troß.
Je mehr es braus't und brannte
Und durch die Lande rannte
Und über Klüfte schoß,
Je mehr ich es mit Harme

Aus meinem Herzen bannte,
Das leidig edle Roß.
Denn aus geliebtem Arme,
Aus meiner Freuden Schloß
Von seinem Braus getragen,
Wie mochte mir's behagen,
Im Fluge hinzujagen
Nach minneleeren Hagen,
Wo mich die Welt verdroß!

IX.

Die Seel' ist auf der Wanderschaft,
Zu Mekka liegt der Leib in Haft.

In diese Gruft zu dringen her!
Wie wurde dir, o Lieb, die Kraft?

Dein süß Gebild zu lassen ein,
Aufsprang die Pforte zauberhaft.

Doch labte nur ein Augenblick;
Dann warfst du neu dahingerafft.

Dies klag' ich einzig, klage nicht
Mißhandlung und Gefangenschaft.

Ich dulde jedes Erdenloos,
Wie Männer müssen, unerschlafft;

Ich lache, dräut der Tod heran,
Und sei er noch so schauderhaft;

Mir bändiget den Geist allein
Zu dir die tiefe Leidenschaft.

X.

Wohl eine Märtyrerkrone
Der ersten Art erwirbt,
Wer liebet und entbehret,
Wer flammet, duldet, schweigt und stirbt.

XI.

Nein, nicht für mich
In Nacht und Nebel
Schweif' ich erwerbend;
Für sie geschieht es,
Die süße Tochter,

Für sie allein.
Nein, nicht für mich
Dem Tode wehr' ich,
Da gerne sterbend
Mein Haubt sich neigte;
Für sie beharr' ich,
Nur für Umeima
In diesem Sein.

Ich weiß ja, wie
Verwandte denken;
Es würde sie
Der Bruder kränken,
Der Ohm, der rauhe,
Unsanft behandeln
Ein schlechter Hort.
Welch eine Lage,
Niemals erduldet
Im elterlichen
Gewohnten Port!
Denn nie betrübte,
So lang sie lebet,
Ihr zartes Seelchen
Ein Vaterwort.

Kabylisch.

Abdallah, lieber Vater mein!
Du ziehst zu Markte; da nimm, ich bitt',
Ali, mein gutes Männchen, mit!
Dort giebt's Geschäfte, groß und klein;
Dort wird er gut zu brauchen sein;
Und es ist nicht noth, daß er Alles sieht
Und Alles hört, was hier geschieht.

Türkisch.

I.

Des Herrn der Welten Lichtnatur,
Sie dämmert in der Sonne nur;
Es strahlt der Gottheit volles Licht
Nur aus geliebtem Angesicht.

II.

Wer kein geliebtes Wesen
In seine heißen Arme schleußt,
Der ist, so viel er prahle,
Ein Körper ohne Seel' und Geist,

III.

Nicht Würde, Macht und Hoheit,
Goldschätze nicht, noch Ruhm und Ehre will ich
Nur einen trauten Busen
Zum überreichen Heilbescheere will ich.

In's Paradies der Liebe
Strebt meiner Sehnsucht nie gesenkte Schwinge,
In keines andern Edens
Zu stolze mir, zu kalte Sphäre will ich.

Geliebter Hand balsam'sche
Beschwichtigung für so viel herbe Wunden,
Die mir das Leben bohrte,
Das grausame, mit seinem Speere, will ich.

Für meine heißen Sinne
Mitheiße Sinn' und glühendes Verschmelzen,
Auf meiner Gruft Gedenkstein
Aus treuen Augen eine Zähre will ich.

Durch Feld und Aue schweif' ich,
Durchringe Berg und Thal und dürre Steppe;
Das stille Ruheplätzchen
Aufspüren, ach, das ich begehre, will ich.

IV.

Schön war, das ich dir weihte,
Das goldene Geschmeide;
Süß war der Laute Ton,
Die ich dir auserlesen;
Das Herze, das sie beide
Darbrachte, werth gewesen
War's, zu empfangen einen bessern Lohn.

V.

Verzicht', o Herz, auf Rettung,
Dich wagend in der Liebe Meer!
Denn tausend Nachen schwimmen
Zertrümmert am Gestad' umher!

VI.

Ich sprach zum Herzen: „Herz, was ist dir?"
Es sprach: „Ich bin verliebt, das ist mir."
Ich sprach: „Wie ist dir denn zu Mut?"
Es sprach: „Ich brenn' in Höllenglut."

Ich sprach: „Erquicket dich kein Schlummer?“
Es sprach: „Den litte Qual und Kummer?“
Ich sprach: „Gelingt kein Widerstand?“
Es sprach: „Wie doch bei solchem Band?“
Ich sprach: „Ich hoffe, Zeit wird's wenden.“
Es sprach: „Es wird's der Tod nur enden.“
Ich sprach: „Was gäbst du, sie zu seh'n?“
Es sprach: „Mich, dich, Welt, Himmelshöh'n.“
Ich sprach: „Du redest ohne Sinn.“
Es sprach: „Weil ich in Liebe bin.“
Ich sprach: „Du mußt vernünftig sein“.
Es sprach: „Das heißt, so kalt wie Stein.“
Ich sprach: „Du wirst zu Grunde gehen.“
Es sprach: „Ach, möcht' es bald geschehen!“

VII.

Der Märtyrer der Liebe,
Maaßlosem Harm erlegen,
Wie herrlich und wie hehr
Im Tode rastet er!
Der heilige Geist spricht ihm den Grabessegen.

VIII.

Der Boussole Nadel soll
Mir die Kibla *) zeigen;
Doch zu deiner Thüre nur
Pflegt sie sich zu neigen.

*) Die Richtung des Gesichts beim Gebet.

IX.

Sultanin der Herzen ist
Diese fränkische Louise;
Quelle welcher Schmerzen ist
Diese fränkische Louise!

All mein Islam ist dahin,
Denn ich denke nur an diese
Wunderschöne Ketzerin,
Diese fränkische Louise.

Krank bin ich, dem Tode nah,
Wie gespießt an tausend Spieße,
Denn mein Aug' erblickte ja
Diese fränkische Louise.

Doch wie bald wär' ich gesund,
Wenn sie mich zum Kusse ließe!
Denn Herr Jesus ist der Mund
Dieser fränkischen Louise.

X.

Eine Riesenmuschel
Ist die Welt,
Die als einzige Perle
Dich enthält.

XI.

Eifersüchtig schwillt der Mond,
Sieht er unserem Kusse zu,
Kommt nach einem Monat erst
Wieder in die alte Ruh'.

XII.

Was wollte man in einem Rosengarten machen,
Wenn nicht die Pracht der Rose drin?
Was wollte man in einer Welt des Lebens machen,
Wenn nicht der Schönheit Wonne drin?

Es wird umsonst der Lenze voller Glanz erwachen,
Fehlt holder Blick und Gruß darin;
Es wird umsonst der ganze Reiz der Jugend lachen,
Fehlt Minneglück und Kuß darin.

Es flammte würdig Stadt und Land als Feuerrachen,
Wenn keine süßen Triebe drin;
Mag immerhin das Weltenall im Sturze krachen,
Verglühet einst die Liebe drin.

Daumer, Georg Friedrich,

Polydora ein weltpoetisches Liederbuch

Bd.: 1

Frankfurt am Main (1855)